

# Frankenberger Tageblatt

Bezirks-Anzeiger

Das Tagblatt erscheint jeden Freitag abends. Abgabepreis: Bei Abnahme in den Verlagsstellen monatlich 1,45 M., bei Zahlung nach Postkonto 1,50 M. — Abbestellungen werden von den Postämtern und Verlagsstellen in Stadt und Land, sowie von allen Postämtern angenommen. Postfachnummer: 2674. Telephonnummer: 2674. Telegrammnummer: 2674. Verlagsort: Frankenberg.

Abgabepreis: Die 28 von heute erscheinende Heftzahl 15 M., in weiteren Heften die 147 von heute Heftzahl 60 M., Einzelhefte und Heftnummern im Verlagsbüro die 18 von heute Heftzahl 45 M. Einzelhefte und Heftnummern im Verlagsbüro zu beziehen. Für Heftzahl und Heftnummer 5 M. Verlagsbüro: Die Heftzahl 2674, die Heftnummer 2674. Die größeren Käufern und die Verlagsstellen sind nachfolgendermaßen zu bezeichnen.

Dieses Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Rüdha, des Amtsgerichts und des Stadtrates von Frankenberg und der Gemeinde Niederwiesa. Notationsdruck und Verlag: C. G. Koberg (Inhaber Ernst Koberg jun.) in Frankenberg. — Verantwortlich für die Redaktion: Karl Koberg in Frankenberg.

Nr. 24

Sonntag den 14. Oktober 1922 nachmittags

81. Jahrgang

## Gesetzliche Miete

Da eine endgültige Bekanntmachung über die Zahlung der nach dem Reichsmietengesetz vom 1. Juli 1914 festgesetzten Zuschläge zur Grundmiete — 15 Proz. für Zinsendienst, 125 Proz. für Betriebskosten, 150 Proz. für laufende Instandhaltungsarbeiten und 70 Proz. für große Instandhaltungsarbeiten — nicht erfolgen werden kann, wird die Entscheidung der Reichshauptmannschaft Chemnitz auf die vom Hausbesitzer- und Mieterverein dagegen eingelegten Beschwerden noch nicht getroffen ist, wird den Mietern empfohlen, vorläufig die vorgenannten Zuschläge als Zuschläge zur Grundmiete, d. h. als Mietminderungen vom 1. Juli 1914 — 15 Proz., ab 1. Oktober 1922 an ihre Vermieter zu entrichten.

Frankenberg, am 12. Oktober 1922.

Der Stadtrat.

Auf Blatt 563 des Handelsregisters ist heute die Firma Werner & Dietrich in Frankenberg und als Geschäftsführer die Hohlhändler Johann Georg Werner und Oskar Max Dietrich, beide in Frankenberg eingetragen worden. Die Gesellschaft ist am 1. Mai 1922 errichtet.

Angeschlossener Geschäftszweig: Holzhandlung mit Säge- und Hobelwerk.

Amtsgericht Frankenberg, den 12. Oktober 1922.

1 A.-Reg. 206/22.

## Tageblatt-Bestellungen

nehmen unsere Ausgabestellen, Stadt- und Landboten sowie Postanstalten entgegen.

## Das Wichtigste vom Tage

Der Rat der Stadt Dresden hat auf Antrag der Stadtverordneten bei der Reichsregierung Protest gegen die Erhöhung der Preise für das erste Drittel der Getreidemenge erhoben.

Das französische Kriegsgericht verurteilte den amerikanischen Schwärmer Amare Kanoni-Ben Kassar wegen des am 12. Juni an der 19jährigen Irina Gudes in Jolien verübten Mordes zum Tode.

Der zum Studium der Wirtschaftswissenschaften nach Russland entsandene französische Abgeordnete Perrot, zugleich Abgeordneter von Lyon, befindet sich auf der Rückreise und hat bereits Warschau verlassen.

In ganz Griechenland wurde nach einer Meldung aus Athen der Belagerungszustand erklärt. Es herrscht überall Ruhe.

Aus London wird gemeldet: Ueber die Anruhen der Arbeiter in Indien liegen Depeschen vor, nach denen die Bewegung zunimmt. Die Kolonialregierungen verlangen eine vollständige Unterwerfung der Regierung. Große Vermittlungen sind zu befürchten.

## Die Lloyd George-Krise.

Der englische Ministerpräsident Lloyd George ist, wie es seine ganze Laufbahn als Minister bewiesen hat, kein weitaussehender Staatsmann, sondern ein Politiker, der mit den Ereignissen des Tages oder doch einer absehbaren Zukunft rechnet. Wäre es anders, so wäre er nicht so oft in seinen Streitigkeiten mit Frankreich ungeschicklich, ohne daß es ihm und England Nutzen gebracht hätte. Außerdem fehlt ihm etwas, was schon manchem britischen Staatsmann gemangelt hat, er kennt andere Nationen zu wenig, um sie psychologisch zu beurteilen, seine politischen Mittel laufen auf Gewalt hinaus. Dazu kommt dann eine gewisse Unvollkommenheit der Seele: er vor 1914 die Franzosen so gut gekannt, wie heute, er würde wohl nicht seine heftigen Reden gegen Deutschland gehalten haben. Er hat auch die Lücken nicht so gewürdigt, wie sie es verdienen, und dadurch sein letztes Plaidoyer erlitten. Außerhalb ist eine Einigung erzielt worden, aber der darin liegende Mißerfolg wurmt ihn, er wird ihn nie vergessen. Eigentlich sind es zwei Mißerfolge. Denn es handelt sich nicht nur um einen Sieg der Lücken, der auch zugleich ein Erfolg Frankreichs ist, es hat sich auch ein Teil der öffentlichen Meinung in England, besonders die Arbeiterpartei, gegen ihn gewendet. Früher waren die Engländer Antifranzosen, sowohl politisch wie moralisch. Das ist jetzt anders geworden.

Lloyd George ist seit 1905, seinem 42. Lebensjahre, dauernd Minister. Zuerst war er Präsident des Handelsamtes, dann Schatzkanzler, dann, nachdem er während des Krieges Äquid verdrängt hatte, Premierminister. Bei Beginn seiner Laufbahn war er infolge seines Auftretens gegen die hochkonservativen Tories sehr populär. Aus dieser Zeit rührt sein Spitzname Little-David. Nachdem er im Ministerium warm geworden war, wandte er sich, wie der englischen Volkstimmung Rechnung tragend, gegen Deutschland, und befand 1912 in so heftigen Ausführungen, daß das Ministerium wiederholt erklären mußte, er habe in seinem eigenen Namen und nicht in dem der Regierung gesprochen. Im Laufe des Krieges verwandelte er sich aus dem liberalen Demokraten in einen konservativen Diktator. Nach dem Krieg riefen die Konservativen zum Teil von ihm ab, als sie merkten, wie er sich von Frankreich über die Ohr haue sie.

Wenn heute gesagt wird, daß Lloyd George Newaachen auszusprechen gedenke, um die Billigung seiner Orientpolitik zu erhalten, so darf man das kaum so bud-

mäßig nehmen. Er braucht eine Stütze gegen Frankreich nötiger, selbst für den Fall, daß er ein Einvernehmen über alle Deutschland betreffenden Fragen erzielen könnte, wovon aber heute noch nichts zu merken ist. Wird Deutschland durch die Haltung Poincarés zur Strecke gebracht, so steht Frankreich als wirtschaftlicher Nebenbuhler Englands viel größer da, als es bei Deutschland jemals der Fall war, und darum muß Lloyd George endlich das tun, was er bisher verläumt hat, d. h. er muß nach Paris erklären: Bis hierher und nicht weiter!

## Ausgabe von Goldschatzwechseln?

Die unzulängliche Devisen-Notverordnung.

Die Verzögerung des Erlasses der Devisennotverordnung, deren Entwurf vom Reichswirtschaftsministerium schon vor etwa vier Wochen dem Kabinett vorgelegt wurde, wird damit erklärt, daß eine Notverordnung nach Artikel 48 der Verfassung nur erlassen werden kann, wenn die öffentliche Sicherheit und Ordnung bedroht ist. Gleichzeitig mit der Notverordnung gegen die Devisen Spekulation sollte nach dem ursprünglichen Plane die Ausgabe von Gold- und Schatzwechseln des Reiches erfolgen. Das Reichskabinett wollte jedoch hierüber nicht Bescheid fassen, ehe eine Aenderung des Reichsfinanzministers vorliegt, der gegenwärtig noch zur Kur in Kissingen weilt.

Eine allzu große Wirkung wird man sich von der Verordnung nicht versprechen dürfen, da letzten Endes die wilde Devisen Spekulation doch nur durch das sorgfältige Füllen der Mark veranlaßt worden ist. Gewiss hat dann auch wieder umgekehrt die Spekulation die Kurse beeinflusst, aber doch nicht in dem Maße, wie man vielleicht anzunehmen geneigt ist. Gerade bei dem letzten Fall der Mark ging der Anstoß nicht von den deutschen Wertpapierhändlern, sondern von Amerika aus. Das Vertrauen des Auslandes zur Mark wird aber durch die Verordnung kaum gehoben werden. Denn sie zeigt doch nur, daß die Mark selbst im Inland so wenig geschätzt wird, daß man sie durch Androhung von Gefängnisstrafen schützen muß. Etwas mehr Erfolg verspricht die geplante Ausgabe von Goldschatzwechseln, da durch sie eine gewisse Stabilisierung der Mark herbeigeführt werden könnte.

## Die Franzosen in Mainz.

Der Bericht eines Engländer. Ein englischer Journalist, der also sicher nicht einer übertriebenen Deutschfreundlichkeit bezüchtigt werden kann, schildert im „Manchester Guardian“ die Lage in Mainz so, wie sie sich in seinen Augen darstellt.

„1918 — so schreibt der Engländer — war die deutsche Garnison dieser Stadt von 110 000 Einwohnern 8000 Mann stark. Die jetzige französische Garnison hat eine zahlenmäßige Stärke von 15 000 Mann. Die Familien der französischen Truppen sind auch hier einquartiert. Das Wort Familie umfaßt nicht nur Frau und Kinder, sondern auch Eltern, Schwiegereltern, Tanten, Onkel und Vettern. 6000 deutsche Familien sind ohne eigene Wohnung. In den ärmsten Vierteln wohnen 6 oder 8 Personen in ein oder zwei Zimmern. Die Franzosen haben 355 Wohnhäuser und 1944 Wohnräume requiriert. Franzosen mit oder ohne Familie sind in 184 deutschen Hauskammern einquartiert. An die 400

## Girokassen

der Städte und Gemeinden Augustsburg, Auerdwalde, Borsdorf, Dittersdorf, Eppendorf, Erdmannsdorf, Falkenberg, Riesa, Gersdorf, Grünhainichen, Gohndorf, Krummsee, Leubsdorf, Narsdorf, Niederwiesa, Piana-Bernsdorf, Schellenberg, Waldkirch.

Geschäftszeit jeden Freitag 8 bis 1 Uhr vormittags.

Pflege des bargeldlosen Zahlungsverkehrs.

Tägliche Verzinsung der Einlagen.

Keine Sperrsumme für Giroaufhebungen.

Heberverweisungverkehr nach allen Orten des Reiches.

Unmittelbarer Überweisungverkehr von Ort zu Ort.

Reisefreidbeträge bei fortlaufender Verzinsung nach nicht erhöhtem Betrag.

Einziehen von Schecks und Blankowweisungen.

Arbeitsgemeinschaft der Spar- und Girokassen im Verwaltungsbezirk Rüdha (Stg: Erdmannsdorf).

Einquartierungen sind in städtische oder Verwaltungsgebäude gelegt. Drei Schulen wurden für die französischen Soldatenlinder requiriert. Dreißig deutsche Klassen, je 20 bis 30 Kinder stark, haben überhaupt keine Schulräume. Die Kinder müssen abwechselnd unterrichtet werden, und viele Klassen sind zusammengelegt. Diese Anordnung von Kindern in unzulänglichen Räumen ist eine der schwersten Gesundheitsgefahren, die durch die Besetzung von Mainz hervorgerufen ist. 42 Prozent aller Familien sind von den Franzosen beschlagnahmt.

Der Rathausaal ist in eine Art Kasino und Variété für die Franzosen verwandelt. Die Theater müssen auf Verlangen in kürzester Zeit für französische Gesellschaften zur Verfügung gestellt werden. Die Kosten für alle Vergnügungen, so auch für die zahlreichen Kinos, werden von der deutschen Regierung getragen.

Ein ganz neues Viertel ist auf den Höhen erbaut, die die Stadt überragen. Für die französischen Offiziere und Unteroffiziere wurden 277 Villen errichtet, und 180 weitere sind noch im Bau. Die Einrichtung, die von Deutschland gestellt werden muß, umfaßt alle nur denkbaren Stücke von Betten und Wäsche bis zu Messer, Gabel und Taschentüchern.

Dies die Schilderung eines Ententeangehörigen. Es ist leider nur zweifelhaft, ob ihre Wirkung tun wird.

## Die letzten Plaidoyers.

— Leipzig, 13. Oktober 1922.

Rechtsanwalt Dr. Pohl, der Verteidiger v. Salomons, führte aus, daß sein Klient nur zufällig in die Sache hineingeraten sei. Als v. Salomon verhaftet werden sollte, hatte er einen Revolver bei sich. Er hat sich jedoch widerstandslos fesseln lassen, da er völlig von seiner Unschuld überzeugt war. Diese Überzeugung allein ließ ihn auch nicht die Flucht ergreifen, obwohl er dazu tatsächlich Gelegenheit hatte. Die beiden Begleitpersonen waren eingeschlossen. Er plaidiert auf Freispruch.

Für den Angeklagten Barneke sprach Rechtsanwalt Dr. Saal. Die Frage der Verurteilung verneinte er. Auch für den § 139 fehlt jede Grundlage, so daß Freispruch erfolgen müsse.

Rechtsanwalt Dr. Bloch verteidigt nun den Angeklagten Steinbeck. Er deutet an, daß es sich für diesen lediglich um eine Waffenschließung für deutsche Brüder in Not jenseits der Grenzpfähle gehandelt habe. Auch er plaidiert auf Freispruch.

Rechtsanwalt Greving schildert die Rolle, die Altemann in der Angelegenheit der Maschinenpistole gespielt hat. Er habe von den Mordtaten nichts gewußt und sie auch nicht gebilligt. Rechtsanwalt Greving zieht hierbei einen Trennungsschied zwischen seinem Klienten und den übrigen Angeklagten. Die Anklagepunkte wegen Verhinderung von Altemann ein anderes Bild ergeben habe. Auch bezüglich der Begünstigung durch den Verteidiger den Angeklagten freizusprechen.

Zu Beginn der heutigen Sitzung verliest zunächst der Vorsitzende einen Gerichtsbescheid, worauf Schmitt und Dietel wegen Verhinderung und Anwesenheit außer Vernehmung g. e. t. werden. Somit werden die Kosten dem Staat aufgebürdet.

Justizrat Dahn verliest ein Telegramm des Korvettenkapitäns Kiewitz, der sich als genauer Kenner Kerns erbot, vor Gericht zu erscheinen und zu bezeugen, daß Kiewitz geistige Aussage über die Bedrohung durch Kern mehr als wahrscheinlich und durchaus glaubwürdig sei.

Rechtsanwalt Albers, der verurteilter Schmitt und Dietel, führt aus, seine Mandanten seien ohne jeden politischen Anlaß mit in die Tat verwickelt worden. Sie haben sich nicht der Begünstigung schuldig gemacht, d. h. keiner vorläufigen Handlung, um die Täter ihrer Strafe zu entziehen. Die Täter haben sie über ihre wahren Absichten getäuscht getäuscht. Wenn der Oberreichsanwalt von Gismischer gesprochen habe, von denen einer nur das Wort bereite, sich aber nicht an der Vergiftung selbst beteiligte, oder trotzdem gleich schuldig sei, so sei es hier vielmehr so, als ob die Richter das Wort dem metaphorischen Gismischer heimlich wegnehmen und es verwenden, ehe er selbst noch den letzten festen Entschluß gefaßt hat, es zur Tat herzugeben. Sollte dies schon für Kiewitz, so gelte es noch viel mehr für die eigenen Mandanten, deren Handlungen (das Verbrennen der Mägen usw.) ohne die Befreiung des Mordes einen Begünstigungserfolg gar nicht hätten haben können.

Rechtsanwalt Goldsticker tritt gleichfalls für Schmitt ein und spricht von einer Mithild der Rechtsparaden.

Für Lilien-Plan spricht Rechtsanwalt Bloch. Er führte aus, daß gegen beide die Anklage des Oberreichsanwalts nicht erwiesen seien.

Der Oberreichsanwalt Dr. Kewer meyer erwidert den Verteidigern. Er hält in seiner Replik seine sämtlichen Strafentwürfe aufrecht.

Es folgen kurze Dupliken der Verteidiger. Hierbei verliest Justizrat Dr. Hahn einen Brief von

Nathanael Mutter an Lechows Mutter, in dem Frau Nathanael schreibt:

„In namenlosem Schmerz reißt ich Ihnen, Sie arme alle Frauen, die Hand. Sagen Sie Ihrem Sohne, daß ich im Namen und im Geiste des Ermordeten ihm verzeihe, wie Gott ihm verzeihen möge, wenn er vor der irdischen Gerechtigkeit ein volles, offenes Geständnis ablegt und vor der göttlichen Berent. Sollte er meinen Sohn gekannt, den edelsten Menschen, den die Erde trug, so hätte er eher die Mordwaffe auf sich selbst gerichtet als auf ihn.“

Wären diese Worte Ihrer Seele Frieden geben!

Der Brief machte auf alle Anwesenden einen tiefen Eindruck.

Das letzte Wort der Angeklagten.

Zum letzten Wort meldeten sich nur Lechow.

Ich habe die volle Wahrheit vor dem Gerichtshof gesagt. Ich habe mir für mein Tun große Selbstverurteilung gemacht. Ich erwarte die gerechte Sühne für meine Tat.“

Damit hat die eigentliche Verhandlung ihr Ende gefunden. Das Urteil soll, wie der Präsident mitteilt, Sonnabend mittags verkündet werden.

## Weisung der bayr. Regierung über die Reichsregierung

München, 14. 10. Zu den Berliner Meldungen über eine Weisung der Reichsregierung wird mitgeteilt, daß von einer Weisung über das Reichskabinett wegen der Schutzgesetz der Republik nichts bekannt ist. Dagegen ist es richtig, daß vor einiger Zeit von verschiedenen Landesregierungen Vorstellungen, die auch von Bayern unterstützt sein dürften, bei der zuständigen Stelle erhoben wurden, wegen der zunehmenden Einwanderung der Bolschewisten. Auch der Reichstagsminister für die öffentliche Ordnung hat Einwendungen im gleichen Sinne erhoben, daß die angeführten Polizeiverordnungen um Entschleunigung nach Deutschland zu denken geben.

Politische Nachrichten

Wegen die Sonderbesteuerung von Ausländern, die in verschiedenen deutschen Einzelstaaten in Form einer Gebühr für die Aufenthaltsgenehmigung eingeführt worden ist, beabsichtigt die englische Regierung ernsthafte Schritte zu unternehmen, daß sie hierin einen Verstoß gegen den Versailler Vertrag erblickt.

Placht Hummels in die Industrie. Der badische Staatspräsident Dr. Hummel hat dem Kabinett mitgeteilt, daß er mit Ablauf seines Präsidiums das Amt als Unterrichtsminister niederlegt.

Eine amerikanische Zeitschrift im Rheinland. Die interalliierte Rheinland-Kommission hat das im Verlage von Carl Kanore herausgekommene Buch „Der Rheinland“ von W. Troit und den „Kaddarabatsch“ mit Wirkung vom 9. Oktober bis auf Weiteres im besetzten Gebiet verboten.

3 Angriffe gegen Poincarés Politik. In der französischen Kammer richtete der radikalsozialistische Abgeordnete Albert Faivre 3 Angriffe gegen die Politik Poincarés. Er erklärte, die allgemeine Negativpolitik hätte seit neun Monaten den Nachteil, daß Frankreich in eine heikle Lage geraten sei und der Friede gefährdet wurde.

Vor dem Kriege

Könnte man für einen Dollar das „Frankenberger Tageblatt“ 8 1/2 Monate lang abonnieren oder ein Inserat von 34 Zeilen in unserem Blatt aufgeben. Heute kann man für 1 Dollar das Blatt 18 Monate abonnieren oder ein Inserat von 180 Zeilen aufgeben. Wir sind also heute

viel billiger als damals.

Aus Heimat und Vaterland

Frankenberg, den 14. Oktober 1922. Notstandsmaßnahmen für die notleidende Einwohnerschaft Frankenburgs. Unter der hiesigen Einwohnerschaft, insbesondere der Belegschaft einiger Betriebe, ist ein Gerücht verbreitet, das nicht der Wahrheit entspricht.

den Jahresabschluss. Der Jahresabschluss der Gewerke ist ein höchst wichtiger Punkt und hat einen großen Einfluß auf den Sammelwert ansichtlich und nicht zuletzt auf die Höhe der Beiträge.

Herzlichen Sonntagdienst werden morgen (heute) nur in dringlichen Fällen ausbleiben die Herren Sanitätsrat Dr. Kölsch und Dr. Voigt.

Der Jahresabschlussbau ist am heutigen Sonntagabend in einem überraschend großen Umfang vonstatten gegangen. Ueberausend bestaunt, weil man annehmen mußte, daß die hohen Frachtpreise und andere Speise viele Verkäufer vom Besuch der Märkte abhalten würde.

Eine 150000 Mark-Stiftung für eine neue Rinksturm-Uhr. Ein in der Schweiz lebender Sohn unserer Stadt hat für die Schaffung einer neuen Uhr für unsere Stadtkirche den Betrag von 150000 Mark gestiftet.

Evangelische. Die Evangelisationswoche geht zu Ende. Die hiesige wachsende Bevölkerung an den einzelnen Abenden hat gezeigt, daß diese abendlichen Vorträge zu willkommenen Feiern werden, die dem Verlangen der Seele nach besserer Rast, als die Welt sie bietet, nachkommen.

Umsatztsteuer bezahlet! Es wird hiermit darauf hingewiesen, daß im Laufe des Monats Oktober 1922 Vorauszahlungen auf die Umsatztsteuer für das 3. Vierteljahr 1922 geleistet werden müssen.

Das Konzert, das der Frankfurter des Männergesangsvereins nächsten Mittwoch im Schützenhause veranstaltet, bringt Volkmann in mannigfacher Ausführung: Solosong, dreistimmige Frauenchöre mit und ohne Begleitung, sowie einige gemischte Chöre.

„Schlemmer!“

Aus der Reichshauptstadt. Berlin, Anfang Oktober.

Die Regierung hat scharfe Maßnahmen gegen die „Schlemmer!“ angedroht. Sie hat diese Androhung als notwendig angesehen, um dem Gelpast der Hungersnot, das im Hintergrunde auf uns lauert, den Weg zu erschweren.

Es dürfte zunächst nicht viel Menschen im ganzen Deutschen Reich geben, die über den Begriff der Schlemmer! eine Meinung sind. Die Urheber jener Strafverfügungen sind offenbar der etwas naive Meinung, daß „Schlemmer!“ und „Blecker!“ gleichbedeutend miteinander sind.

Es dürfte zunächst nicht viel Menschen im ganzen Deutschen Reich geben, die über den Begriff der Schlemmer! eine Meinung sind. Die Urheber jener Strafverfügungen sind offenbar der etwas naive Meinung, daß „Schlemmer!“ und „Blecker!“ gleichbedeutend miteinander sind.

Dem Schlemmer, der kein simpler Blecker ist, kommt es auf das „Wie“ mehr an, als auf das „Was“. Er stellt sich ihm nicht wohlweislich zu, sondern, daß ihm die Mahlzeit auch eine gewisse archaische Befriedigung gewährt, und versteht es, im Essen wie im Trinken Maß zu halten.

Die kriegsgewinnlerischen Herrschaften, die in den letzten Jahren aus Berlin D. und D. auf Grund Anreicher Schiebergeschäfte nach und nach bis in die Regionen des Kurfürstendamms gelangt sind, haben auf dieser erfolgreichen Wanderung meist auch in Hinsicht ihrer Nahrungsbedürfnisse nicht an Appetit verloren.

Ach nein, es sind die Schlemmer nicht, die Schuld daran tragen, wenn namentlich der niemals schlemmerhaft veranlagt deutsche Mittelstand dort und einen Nachwuchs heranzieht, der verkommen und verendet. Laßt den Schlemmern ihren Kaviar, ihre Vanigatten und ihre in Champagner gefüllten Kräfte.

Ach nein, es sind die Schlemmer nicht, die Schuld daran tragen, wenn namentlich der niemals schlemmerhaft veranlagt deutsche Mittelstand dort und einen Nachwuchs heranzieht, der verkommen und verendet. Laßt den Schlemmern ihren Kaviar, ihre Vanigatten und ihre in Champagner gefüllten Kräfte.

Bemerkungen im Oktober

Rekonstruktion, d. h. Begegnungen in gleicher Länge, des Mondes oder der Planeten mit Planeten geben eine gute Gelegenheit zur sicheren Identifizierung der beiden leuchtendsten Kategorien von Himmelskörpern. So ist es z. B. nicht leicht, Uranus, den vorziehen in der Reihe der uns bekannten Sonnenplaneten, dessen Scheinbarer Durchmesser den geringen Wert von rund 4 Bogensekunden nicht zu ermitteln, falls nicht ein richtig aufgestelltes paralaktisches Fernrohr die rechnerische Einstellung als Gehilfen ermöglicht.

Sonder-Angebote in Winter-Bekleidung. Diese Preise sind weit unter den heutigen Wiederbeschaffungs-Preisen. BLUSEN: Blusen, Volour u. Barchant hell und dunkel 785.00; Blusen, Jumperform moderne Karos 985.00; Blusen, Sportform, mod. Streifen, offen u. geschlossen 1150.00. RÖCKE: Röcke, Halbtuch, gestreift mit Stepperei 1250.00; Röcke, englisch gemustert mit Knopfschnur 1550.00; Röcke, reinwollner Cheviot plasiert 1950.00. KLEIDER: Kleider, kariert u. gestreift Cheviot, mod. Mächtarten 1650.00; Kleider, Prima Cheviot moderne Farben 2950.00; Kleider, Cheviot marine mit Wolstickerei 3600.00. MÄNTEL: Mäntel, weite Formen aus gutem Flauch 3200.00; Mäntel, dunkelfarbig gemustertes Flauch 4500.00; Mäntel, hellfarbige, beste Flauch- u. Noppenstoffe 5400.00. KAUFHAUS SCHOCKEN

Dem Fischen Pambda (Größe 3,8) im Wasser...

Der Fischen Pambda ist ein fischähnlich leicht zu...

Am 28. Oktober kommt der Abendstern Venus...

Der Planet Mars, sofort nach Einbruch der...

Am 10. Oktober bei dem Fixstern I. Größe...

Aus aller Welt.

Die Mode in England. Noch immer nimmt Paris das Vorrrecht für sich...

Geheimnis Schmutz. Die in Amerika, hat sich jetzt auch an den Küsten...

Reisepost in Russland. Es wäre eine Lösung, anzunehmen, daß die...

Handel und Verkehr.

Die Ablieferung von Saatgetreide. Der Wirtschaftspolitische Ausschuss...

in den nächsten Wochen besondere Aufmerksamkeit...

Die Befahren der Wirtschaftslage. Auf der Hauptversammlung des sogenannten...

Die Maßnahmen von Telephonfirmen. Die dauernden Erhöhungen der...

Die Reichsregierung gegen die stehende...

Bermischtes

Ein deutscher Fluglehrer. Der Berlin-Moskauer Flug des Flugzeugführers...

Ausgehverbot für Bienen. Der hohwohlweise Magistrat von Oldenburg...

Wahlfälsches Bahnattentat in Galizien. Bei Prezemysl ist in der Nacht...

Ein neues Buch Wilhelm II. Wie Berliner Blätter erfahren haben wollen...

Die eigene Mutter erschlagen. In einer Landkolonie am Tschowkanal bei...

11 Tote bei einem Augenanstrengung. In Penzance bei Wido (Serdien)...

Der Zusammenbruch der Gewerkschaften. Die Stadt Woda kann den Betrieb...

Die Zusammenbruch der Gewerkschaften. Die Stadt Woda kann den Betrieb...

Was das deutsche Lied vermag

Der Männergesangsverein Liedertanz Stuttgart folgte, wie im vorigen Jahre, der...

Die Konzertreise der Schwäbischen Liedergesänge nach Südamerika

Das deutsche Lied - der deutsche Gedanke - mit diesem Motto wird die Schwäbische...

Wätsche ist zur Zeit sehr teuer. Deshalb sollte jede praktische und...

Bernhard Hähner, Chomnitz-Süd

Bringt eine ganz bedeutend verbesserte Dampfmaschinen...

Handelsmarke: Kämpfende Hähner. Täglich Vertreter für...

Nach Redaktionschluss eingegangene Meldungen

Ein Zwischenfall in der Diplomatenloge in der...

Waffenfunde in Thüringen. Weimar, 14. 10. In einer Thüringer...

Waffenfunde in Thüringen. Weimar, 14. 10. In einer Thüringer...

Oberbayern, Hofenbahn und Umgebung von zwei...

Rücktritt Brabburas. Paris, 14. 10. Es verdrückt sich das Gerücht...

Frankreich gegen das Moratorium? Paris, 14. 10. Am Freitag vormittag hat im...

Ein neuer Zwischenfall in Süditalien. Rom, 14. 10. In Stainach am Brenner...

Verhinderung des deutschen Eisenbahnmateriale. Warschau, 14. 10. Dem polnischen Kabinett...

Dollar in Berlin = 2750 (vorläufig)

Holländischer Kaufmann (Großh)

mit guter Kunde sucht Verbindung mit Fabrikanten in Seidenwaren und Strick...

Beretreter gesucht gegen Provision

Wenigstens nicht erforderlich. Herren, welche in der...

Käufer (Herrn) verli. Da Kunden, bitte geg. Ver. abzuw. Humboldtstr. 18, 10

Derjenige bekannte Mann der vorige Woche...

Welterer Rentner in Buchführung bewandert...

nüchternen Mann als Wächter. Angeb. u. N 688 an Tagl.-Bl.

Lehrling für Opern 1923 unter günstigen...

Ältere unabhängige Frau u. Ueberwachung eines kleinen...

Jüngere Dame i. Stenographie u. Schreibmaschine...

Wäscherin (im Hofen und ähnlichen Arbeiten...

Wäschebesorgerin (im Hofen und ähnlichen Arbeiten...

Wäschebesorgerin (im Hofen und ähnlichen Arbeiten...

Wäschebesorgerin (im Hofen und ähnlichen Arbeiten...

Wäschebesorgerin (im Hofen und ähnlichen Arbeiten...

Wäschebesorgerin (im Hofen und ähnlichen Arbeiten...

Wäschebesorgerin (im Hofen und ähnlichen Arbeiten...

Wäschebesorgerin (im Hofen und ähnlichen Arbeiten...

# MAGGI<sup>s</sup> Suppen helfen Kohlen und Gas sparen.

Denn je nach Sorte geben sie in 10 bis 20 Minuten mühelos, ohne weitere Zutat, wohlschmeckende, nahrhafte Suppen. Viele Sorten wie: Eiernudeln, Eiersternchen, Erbsen, Erbsen m. Speck, Ochsenschwanz, Reis, Pilz usw. tragen jedem Geschmack Rechnung.  
Man achte auf den Namen **MAGGI** und die gelbrote Packung.



**Evangelisation.** Sonnabend, abends 8 Uhr: „Gibt es noch glückliche Ehen?“  
Sonntag, nachm. 4 Uhr: „Eine feigreiche Weltmacht“. Anschließend: Abendmahlsfeier.  
Sonntag, abends 8 Uhr: „Antichrist und Weltende“. **Evangelisation.**

Empfehle mein reichhaltiges Lager in gerahmten **Bildern.** Arthur Glöckner, Spezialgeschäft für neuzeitliche Einrahmungen.

## Tanzpalast Schützenhaus.

Sonntag u. Montag, zum Jahrmarkt von nachmittags an

**Feine öffentl. Ballmusik.**  
Für Höhe u. Keller ist bestens geforgt.  
Es laden von Stadt und Land freundlichst ein  
Emil Alsböcher u. Frau.

## Ballhaus Stadtpark

Morgen Sonntag, ab 4 Uhr nachmittags sowie Jahrmarkt-Montag von 7 Uhr an

**Grosse Elite-Ballmusik**  
Es laden freundlichst ein Emil Müller u. Frau

## Ballhaus Kaisersaal

Morgen Sonntag, von nachm. 4 Uhr an

**Feine Ballmusik:**  
Es laden von Stadt u. Land freundlichst ein  
Max Hähle.

## Gasthaus „Hochwarte“

Morgen Sonntag, von nachmittags an

**Feine öffentliche Ballmusik.**  
Abwechslend Blas- und Streichmusik.  
Hierzu ladet freundlichst ein  
Paul Boyer.

## „Lützelhöhe“

Morgen Sonntag, von nachmittags an

**Feine öffentl. Ballmusik.**  
Für Höhe u. Keller ist bestens geforgt.  
Es ladet freundlichst ein  
Germann Berger.

## Gasth. Nerge, Gunnersdorf

Morgen Sonntag von nachmittags an

**Feine öffentl. Ballmusik.**  
Vorzügl. Speisen. Gute Getränke.  
Es ladet freundlichst ein  
V. Kleinert.

## Kuchenhaus

Morgen Sonntag, 8. Oktober, von nachmittags an

**öffentl. Ballmusik**  
wozu freundlichst einladet  
Richard Wagner.

## Gasthof Filcherhänke Sachsenburg

Morgen Sonntag von 5 Uhr an

**Öffentl. Ballmusik.**  
Es ladet ergebenst ein  
Otto Berthold.

## Gasthof z. Breitmühle Ebersdorf

Morgen Sonntag, von nachmittags an

**Feine öffentliche Ballmusik.**  
Es ladet freundlichst ein  
Wagner bzw. Föglisch.

## Gasthof z. Lamm Niederwiesa.

Morgen Sonntag, von nachmittags an

**starkbesetzte öffentl. Ballmusik.**  
Es ladet freundlichst ein  
Emil Heilig.

## Haben Sie Schuppen oder Haarausfall?

„Amakos-Radikal“ hilft unter Garantie bereits nach acht Tagen, Glänzende Erfolge. Viele Dankschreiben. Zu haben bei: A. Keller, Schloßstraße 35, W. Mehnert, Albertstraße 6, P. Gröger, Altenhainer Str. 17 a, K. Martin, Chemnitz, Str. 8.

## Viehhalter!

**Viehflastrierer Samaltshilf**  
aus Wittweide ist jede Woche hier.  
Bestellungen bitte im Kaffeehaus Geymann, Markt abgeben zu lassen.  
(Telephon Wittweide 216.)  
Hefere Werkes zu billigen Tagespreisen.

## Nutze dein Herdfeuer!

**Persil, das selbsttätige Waschmittel**

reinigt und bleicht die Wäsche in einmaligen kurzen Kochen und bringt durch Mitbenutzung des täglichen Herdfeuers für die Wäsche größte Kohlenersparnis.  
\*) Persil enthält keinerlei schädliche Bestandteile: es schont und erhält die Wäsche, weil es das zumeistige Kochen und die Verwendung von Waschbrett und Bürste überflüssig macht.



## Seht die Wählerliste im Meldeamt ein!

**Sportplatz „Merkur“**  
Sonntag, den 15. Oktober  
**Verbands-Spiel.**  
239: Merkur II — Hellas II, Chemnitz.

## C. A. Winkler Nachfolg.

Schloßstraße 42  
empfehlen zu Jahrmärkten/Verkaufen sein reichhalt. Lager:  
**Spielwaren :: Haus- u. Küchengeräte.**

**Asbest Gummi**  
Drauerellen  
Färbereien  
Papierfabriken  
Holzbearbeitung

**Siopi**  
Büchsen  
Padungen  
für Pumpen, Heißdampf  
Locomobilmotoren  
Mannlochband  
**Fritz Holzhey**  
Frankenberg - Tel. 73 -  
WINDLER STR. 16

**Alle Arten Drucksachen ::**  
Buchdruckerei G. G. Rohberg  
fertigt schnell, sauber und preiswert

## Land- und Stadtbewohner!

Sehr günstige Preisvorteile!  
Jahrmarkt-Sonntag Geschäft 5. u. 6 Uhr offen.  
Schöne Auswahl  
in vielen Leder-Schuhwaren.  
**Alle Winter-Artikel**  
reichlich am Lager.

Stelle Paare bei 1/2 Angehörig  
— bis 4 Wochen zurück. —

## Strohels Schuhwarenhaus

Albertstraße 9 — am Schützenhaus.

Mehrmals bestellte Anzeigen haben nachhalt. Erfolg.

## Ausschneiden und aufheben!

Senden Sie Ihre Ansichtskarte an uns ein, wir zahlen pro Stück 100 000 RM. — Wie Früharten hohe Preise!  
**Felthandlung T. Kamerling & Sohn,**  
Leipzig, Richard Wagnerstraße 6.

## Anzeigen für auswärtige Zeitungen

gibt man am bequemsten u. billigsten durch unsere Vermittlung auf.  
**Geschäftsstelle des Frankfurter Tageblattes.**

Dazu eine Beilage u. „Frankfurt. Erzähler“ Nr. 70.

## Visitenkarten

fertigt schnellstens  
Friedrich C. S. Rossberg.

## Zum Jahrmarkt

Sonntag und Montag nachmittags u. abends  
**Variété-Vorstellung**  
von dem beliebten Komiker M. Schreiner  
Küche und Keller von bekannter Güte  
Eigene Konditorei.  
Zu recht zahlreichem Besuch laden ein  
Walter Gehler u. Frau.  
Eintritt frei!

## Achtung! Bürgergarten. Achtung!

Jahrmarkt-Sonntag: **Großes Variété.**  
Erstklassige Akte. Anfang 4 und 7 Uhr.  
Für Speisen und Getränke ist bestens geforgt.  
Es laden ergebenst ein  
die Direktion. Herrn. Dieke.

**Angenehmen Aufenthalt!**  
finden Sie im  
**Restaur. u. Café Schulz'e**  
(früher Saxonia).

## Bienenhonig.

garantiert rein, prima Qualität, gibt in Postform ab  
**Großbäckerei, Ebersbach Sa.**  
Welcher werten Kundenschaft von Frankenberg u. Umgebung empfiehlt ich während des Jahrmarktes

## Ja Pulsnitzer Pfefferkuchen

Waffelsteine, Spitzbuden u. sonst. div. Sorten  
alles in bekannter Güte.  
Ihre gültige Unterscheidung Mittel  
**Max Böttcher.**  
Verkauft am Markt vor dem Rathaus.

## Vermessungs-Büro

**Milscherling & Seifert**  
Ing., gepr. und beid. Landmesser  
**Frankenberg**  
Fornruf 275 Gartenstr. 42, I  
vormals Otto Richter.

Ausführung aller vermess.-techn. Arbeiten, wie: Neuaufnahmen, Grenzfeststellungen, Zergliederungsmessung, Lagepläne für Baugesetze, Bauantragsgenehmigung und Grunddienstbarkeiten.

## Aufruf!

**Kammerjäger Röder** kommt u. ist einzig  
Zug in Frankenberg und Umgebung tätig, um **Ratten, Mäuse, Schwaben, Russen, Wanzen und dergl.** unter sich. Garantie restlos zu vertilgen. Bestellungen mache man sofort unter Offerte „R 50 Röder“ an die Geschäftsstelle dieses Blattes oder indem man sich in der Geschäftsstelle meldet.

## Deutsch. Beamtenbund

Montag, den 16. Oktober, im Erinnerung  
**Mitglieder-Versammlung:**  
Tagesordnung: 1. Erwähnung u. Begrüßungen, 2. Organisationsfragen, 3. Die Verhandlungen der Spinnensinnfälligen, 4. Vorträge.  
Der Vorstand: Dr. Dietel.

## Stoff-Blusen-Farben

zum Selbstfärben  
zu haben in der  
**Adler-Drogerie.**

## Pianos

große Auswahl zu billigen  
Preisen empfiehlt  
**Weinrich, Wittweide.**  
Friedrichstr. 130.

## Carbolinum

für Scharlach,  
— schützt vor Keuchhusten —  
empfiehlt die Adler-Drogerie.

## Abschriften, Vervielfältig.

fertigt H. Allendorf  
Am Graben 16. Fernruf 71.

## Asthma

kann in etwa 15 Woch. geheilt  
werden. Sprechstunde in Chemnitz,  
Waldenstr. 3, I, jeden  
Dienstag von 10-11 Uhr.  
Dr. med. Alberts,  
Spezialist für Nervenleiden

## Lina Dittrich

Kurt Weikert  
grüßen als Verlobte.  
Frankenberg, Oktober 1922. Dresden.

## Hedwig Heinrich

Kurt Komorowsky  
grüßen als Verlobte.  
Frankenberg im Oktober 1922. Leipzig

## Helene Barthel

Albin Solter  
grüßen als Verlobte.  
Sachsenburg, 15. Oktober 1922.

## Willy Vogel

und Frau Margarethe geb. Heilisch  
Walter Rudolph  
und Frau Johanna geb. Vogel.  
Frankenberg, im Oktober 1922.

## Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden

verabschiedet gestern früh 7 Uhr, kurz nach seinem 66. Lebensjahre, mein guter, treuer, geliebter Gatte, unser nimmermüder Vater, Großvater, Schwiegervater und Bruder, der Hausbesitzer und Monteur  
**Friedrich Fürchtogott Tippmann.**

Im tiefsten Schmerz die trauernde Gattin Bertha Tippmann zugleich im Namen der übrigen Hinterbliebenen.  
Niederlichtens, Chemnitz, Merzdorf, Reichenbach, den 14. Oktober 1922.

Die Beerdigung unseres teuren Entschlafenen erfolgt Montag nachm. 3 Uhr von der Behausung aus.

Auf Gnade und Ungnade!

Lang genug, bis in die allerletzte Zeit hinein, ist in den französischen Zeitungen die Ansicht vertreten worden, bei der Lösung der Reparationsfrage müsse Deutschland unbedingt den Bestimmungen des Vertrages von Versailles Rechnung tragen, also auf „Gnade und Ungnade“ kapitulieren, weil sonst das Vertragsrecht verletzt werden würde.

Die wenig erfreuliche, aber durch sehr hohe militärische Ausgaben (42 Prozent des Budgets) selbst verminderte finanzielle Lage Frankreichs hat nun in Paris das Vertrauen verstärkt, aus der Zeit des Wartens in die der Lösung der Reparationsfrage zu gelangen. Doch wir das Defizit unserer westlichen Nachbarn im Betrag von 14 Milliarden nicht glattweg übernehmen können, ist selbstverständlich. Alle erneuten Erdrungen könnten diese Unmöglichkeit nicht möglich machen.

Das Exempel ist wirklich so einfach, daß die Franzosen nicht von Gnade und Ungnade zu reden brauchen, denn damit ist nichts anzufangen, sondern allein mit Vernunft und Willigkeit. Daß die Franzosen sich nicht plötzlich ändern werden, wissen wir, sei es aber schon deshalb, um den Eindruck zu vermeiden, als hätten sie vor Deutschland kapituliert, was jedoch auch niemand von ihnen verlangt. Aber es ist vielleicht nachher doch zu erwarten, daß sie einem Ausweg zustimmen, der ihnen greifbaren Nutzen bringt, ohne doch das deutsche Wirtschaftsleben zu erschöpfen. Dieses Entgegenkommen würde nicht Deutschland zuliebe gewährt werden, aber es hämmert doch wohl in Paris ein Echo von der Möglichkeit, daß Deutschland durch die Einflüsse an anderen Stellen über die schlimmsten Tiefen der nächsten Zukunft hinweggeholfen werden könnte, und Frankreich dann in wirtschaftlicher Beziehung das Nachsehen hätte. Wie die Dinge im Orient gehen, ist die Welt wieder in eine Ära der unbegrenzten Möglichkeiten eingetreten.

Frankreich hat durch den türkischen Erfolg gegenüber England viel Glück gehabt,

und mehr als anderswo nur in der Pointe die Wahrheit, daß man das Glück nicht zu sehr auf die Probe stellen soll. Deutschland auf die Arie zu zwingen, England als europäischen Faktor auszuhalten und das übrige Europa nach seiner Weise tanzen zu lassen, dazu reicht die französische Kraft doch wohl kaum aus.

Chamberlains Rede in Birmingham

London, 14. 10. Chamberlain hielt gestern in Birmingham seine angekündigte Rede, in der er eingangs die Schwierigkeiten und Gefahren, mit denen die Koalitionsoberleitung zu kämpfen hätte, eingehend schilderte. Er erklärte, daß seine Regierung ohne eine Koalition möglich sei. Chamberlain verteidigte dann die Handlungsweise der Regierung in bezug auf den nahen Osten. Wie auch immer die Politik der englischen Regierung gewesen sein möge, habe sie zwischen den Türken und den Griechen eine neutrale Haltung eingenommen, aber sie sei entschlossen gewesen, Übergriffe der Türken nach Europa zu verhindern und Konstantinopel vor dem Schicksal Smyrnas zu bewahren, sowie für die Freiheit der Meerengen einzutreten. England sei bereit, die Freiheit der Meerengen im Notfall zu verteidigen. Chamberlain erklärte, daß die Alliierten durch die Teilnahmslosigkeit Amerikas an der Friedensregelung enttäuscht gewesen seien, und daß die nachfolgenden Ereignisse, wie die Nichtratifizierung des Vertrages von Sevres, die Zurückberufung Romantinos auf den griechischen Thron, auf die Politik der englischen Regierung nicht ohne Einfluß gewesen seien. General Harington sei vor der großen Gefahr bewahrt geblieben und die Friedenskonferenz sei nunmehr sicher.

Landesstagung der sächsischen Philologen

In Chemnitz hielt der Sächsische Philologenverein seine diesjährige Hauptversammlung ab. Oberstudienrat Dr. Thomlen gab zunächst einen Überblick über das verfloffene Geschäftsjahr. Er betonte die Notwendigkeit der Ueberführung der höheren Schulen in eine der neuen Volksgemeinschaft gemäße Form, warnte aber vor radikalen vorläufigen Schulreformversuchen. Die Mitgliederzahl ist — vor allem durch Aufnahme der Philologinnen — um 300 auf 2700 angewachsen. Die Bildung eines Landesverbandes wurde angeregt. Im Namen der Vereinsmitglieder bekannte sich der Vorsitzende ausdrücklich für die Verwirklichung. Mit Bedauern wurde festgestellt, daß das neue Schulgesetz noch immer nicht verwirklicht sei. Die Spargelmaßnahmen der Behörden, wie Zusammenlegung der Klassen, Erhöhung der Schulgebühren u. a. wurden kritisiert. Die Verstaatlichung des gesamten höheren Schulwesens als Ausweg empfohlen. Ministerialdirektor Geheimrat Michel erklärte in einer Ansprache, die Hochschulkonferenz habe in den letzten 14 Tagen Beschlüsse gefaßt, nach denen der deutschen Oberschule mit einer fremden Sprache die Hochschulreife nicht zuerkannt werden solle, wohl aber den zweisprachigen Schülern. Gewerkschaftsrat Galtelich vom Wirtschaftsausschuß betonte die Schwierigkeiten der Angliederung der höheren Handelsschule. Von sonstigen Ansprüchen sei noch die des Geheimen Studienrats Dr. Reilmann

vom Reichsverband erwähnt, der hinwies auf die Kernsätze deutscher Erziehungslehre: Demut vor Gott, Gehorsam den Eltern, Treue dem Vaterland, Studierlust. Dr. Schürmer hielt Johann seinen Vortrags „Höhere Schule und Lebensberuf“, indem er einen Überblick über die wesentlichen Reformbestrebungen in der höheren Schule gab. Drei Aufgaben seien der höheren Schule erwachsen: Einführung in die Kenntnis des Berufslebens, Erziehung zur rechten Berufsbestimmung, Erlernen und Weiden der in dem Schiller schlummernden individuellen Eigenschaften. Die Erfüllung dieser drei Aufgaben mache die höhere Schule zu einer wirklichen Lebensschule.

In den Sitzungen der Fachgruppen wurden wissenschaftliche und pädagogische Fragen behandelt. Man sprach über Vortrags- und Diskussionsübungen im deutschen Unterricht über Sprachvermittlung usw. Die Gruppe für neuere Sprachen erörterte die Frage, ob Englisch als erste Fremdsprache an den Schulen gelehrt werden solle. Die Geschichtslehrer befaßten sich mit der Frage, was der deutsche Schüler von der Entwicklung des russischen Reiches wissen müsse, und mit der Frage des Heimatsunterrichts im Geschichtsunterricht. Die Geographen erörterten die Bedeutung der Völkervermittlung für den Geographieunterricht. Auch Fragen der Kunstvermittlung und vorwiegend Jugend-Ausbildung, wie die Erziehung von Schülerheimen und Wanderherbergen wurden angestrichelt.

Ein fünfjähriges Moratorium

Der Antrag Brabburys. „Zeit Journal“ glaubt über den Antrag Brabburys, der der Reparationskommission vorliegt, folgende Angaben machen zu können: Deutschland ist von allen Goldzahlungen auf fünf Jahre zu entbinden. Die deutsche Regierung habe der Reparationskommission für die für 1924-25, und 1926 vorgesehenen Zahlungen Wechsel oder Schulverschreibungen zu übermitteln, die jede der alliierten Regierungen käuflich zu machen suchen würde, und zwar für eigene Rechnung und auf Grund ihrer eigenen Bürgschaft. Mit anderen Worten: es gäbe dann keine gemeinsame Garantie der Alliierten. Wenn Frankreich beispielsweise Geldleihen finde, die ihm seinen Anteil auf Grund der deutschen Wechsel auszahlten, sei es ihnen gegenüber allein verantwortlich, falls Deutschland bei Fritrübungen die Zahlungen verweigern sollte.

Weiter wird über den Plan Brabburys bekannt, daß darin ein Betrecht der Reparationskommission gegenüber neuen deutschen Notenemissionen verlangt wird. Gerüchte wollen wissen, daß bereits eine Note in diesem Sinne nach Deutschland geschickt worden ist.

„Zeit Journal“ vertritt den Standpunkt, daß die internationalisierte Solidarität heute vielleicht schwieriger aufrecht zu erhalten sei, als zu der Zeit, als die belgische Prioritätsanleihe noch nicht bedeckt gewesen und die französisch-belgische Entente weniger gelockert gewesen sei. Vom Standpunkt der französischen Interessen erfordert der Antrag Brabburys die ganze Aufmerksamkeit der Regierung und der öffentlichen Meinung.

Heimatliche Wochennachtflänge

Franckenberg, den 14. Oktober 1922.

Rum sind wir wieder mitten in der „Saison“. Theater, Konzert, Vortragsabende, Stillsitzungsabende usw. sagen durch die Woche hindurch und sorgen für allerhand Erbauung oder Ausweil. Es ist beinahe alles wie in den Vorkriegsjahren! Nur die Stimmung des hochverehrten Publikums ist eine andere. Wer Augen hat zu sehen, dem wird der Unterschied zwischen jetzt und jetzt ohne Weiteres auffallen. Erstens ist es der Kleiderluxus unserer Damen zwischen 14 und 40, der dem aufmerksamen Beobachter in die Augen springt oder auf die Nerven fällt. Wenn man so 17 Jahre alt und Toppfandeln oder sonst etwas ist, dann muß man die Woche doch mindestens 5 Vergnügen mitmachen und jedesmal in einem anderen Staat erscheinen. Das imponiert den 17-jährigen Kavaliere mit der 14 Mart-Figarette im Munde natürlich kolossal tächtig. Um das Achtungs-Gleichgewicht wieder herzustellen, bestellt der Jüngling eine Balle Noten oder Wechseln. Da lieber Gott, wir hamm's ja! und wenn nicht laugt, dann müssen eben die „Tariffe“ für Jugendliche erhöht werden. Die Hauptfrage ist jetzt, daß unsere „liebe Jugend“ ihr Leben richtig genießt. Die älteren Regierer können ja gucken, wie herrlich und in Freuden das neue Geschlecht in die Zukunft wächst. Anstatt den Herrschaften mit den noch nicht ganz trockenen Ohren etwas Pflicht- und Verantwortungsgefühl dem etwas bedenklichen Alter gegenüber einzuflöschen, sie zur Unterstützung der Alten im Silberhaar anzuhaken, da läßt man ihnen freien Lauf, läßt sie unverhältnismäßig viel verdienen und vertuen und — für die alten, altersschwachen Väter und Mütter geht man betteln! Was wären alle weisen Ermahnungen zur Genügsamkeit und Sparsamkeit, wenn man unsere geldverdienende Jugend in Heppigkeit erstickt läßt. Will man etwa den Familienvätern und den altersgebildeten Vätern und Müttern Vorschriften über ihren Haushaltsbuch machen? Fast scheint es so, als sei es auch jetzt die Erziehung auf diesem Gebiete dort zu beginnen, wo die nackte Not sich festgesetzt hat. Mit diesen Feststellungen ist durchaus nichts Neues gesagt. Aber der Jammer dieser traurigen Zustände schreit herauf zum Himmel, daß man immer und immer wieder davon reden muß. Vielleicht steigt doch einmal den dafür verantwortlichen Arenten die Schamröte ins Gesicht und man ermonnt sich auch den Jugendlichen gegenüber zu einer Lebenspolitik, die in einem gesunden Verhältnis zu dem Einkommen der Familienwäter steht.

Doch wir wollen von der Vergnügungs-„Saison“ reden. Die eben geschriebenen Wert jugendlicher Verantwortungslosigkeit sind nicht der einzige Grund, der den redenden Hausvater veranlaßt dabei zu bleiben und „für die Unbildung der Jugend zu danken“. Die „Speien“ für solche Abende wachsen immer mehr und damit der Verdruß über solche Ausgaben, für nichts und wieder nichts. Dann ist es aber auch nicht jedermann gegeben, abends sorgenlos vergnügt zu sein, wenn am Tage einen die immer mehr steigende Not und Armut ins Gesicht grinst. Es sind also nicht gerade verheißungsvolle Vaten, die die neue

Spitzen

Roman von Paul Lindau.

Am anderen Morgen schrieb Rose Woodel an ihre Tante in mangelhafter Orthographie die folgenden Zeilen, die unbeachtet an ihre Adresse gelangten:

„Polizeigewahrsam, Wolfenmarkt, 23. 12. 1879. Bestehe Tante!

Ich habe großes Unglück gehabt. Sie haben mich verhaftet. Aber es muß sich alles bald auflösen, und ich werde hoffentlich auf die Festtage wieder frei sein. Ich will Dich nur bitten, nimm meine Pflege und mein Mitleid zu Dir und pflege sie gut. Du weißt, ich bin sehr eigen in meinen Sachen. Wo immer nur mein Sparschneidchen, das in meiner Kommode liegt, für alle Fälle. Und dann schreibe meine Wohnung ab und bring' mir den Schlüssel. Ich mache alles selbst rein, wenn ich wiederkomme. Es grüßt Dich vielmals Deine Dich liebende, Rose Woodel.“

Die Tante erfüllte Rosens Wünsche gewissenhaft. Sie nahm die Tiere in Pflege und das Sparschneidchen „für alle Fälle“. Sie verschloß die Wohnung und gab den Schlüssel im Polizeigebäude ab, wo er mit den übrigen Rosen abgenommenen Gegenständen in amtliche Verwahrung kam.

VIII.

Sie hatten sich die Berliner Tage heiterer gedacht — Aliz wie Ulrich. Auf das Glück ihres Bekanntheits fiel ein düsterer Schatten: die schwere Erkrankung Julians. Das Leiden der jungen Frau hatte sich zu einem bedenklichen typhösen Fieber herausgebildet. Jede Aufregung mußte von der Kranken ferngehalten werden, der Arzt hatte vollkommene Vorsicht angeordnet. Mäher von ihm, dem Grafen und Ida durfte das Parzimmer von niemand betreten werden.

Julianne hatte während ihrer Krankheit nur einen Gedanken, nur eine Sorge: die Damoralpflanze.

Jedemal, wenn der Arzt über ihr Mann das Lager trat, erkrankte sie sich danach, ob denn die Damoralpflanze nicht wieder aufgefunden sei. Die Mitteilung, daß alle am Diebstahl Beteiligten verhaftet worden waren, daß

man bereits einige sehr wertvolle Steine und Perlen den Dieben abgenommen habe und hoffentlich auch die anderen genauhaben Sachen wiedererlangt werde, ließ sie teilnahmslos. So lange ihr die Damoralpflanze fehlte, konnte sie keine Ruhe finden.

In den letzten Augenblicken, die sich zwischen ihre langen und peinlichen Fieberparoxysmen erschoben, vermochte sie sich mit nichts anderem zu beschäftigen, als mit der „Damoral“. Ein alter Reimspruch ging ihr beständig durch den Kopf. Sie quälte sich damit, ihn zu übersehen. So manche Tugend von vergessenen Vergehen. Und im Halbtraum bemährte sie sich weiter, und dann glaubte sie auch, für die französischen Wortspiele in Deutschen entsprechende Umschreibungen gefunden zu haben. Erwachte sie aber, so war das erhoffte Ergebnis ihres helben, irdischen Bemühens wieder verflüchtigt. Endlich prägelten sich ihr die folgenden Verse ein, die ihr zwar keineswegs genügten, aber doch den Sinn ungefähr trafen:

Woh dir, o Damoral!  
Du tötest die Moral,  
Bringst Schimpf und Galten Qual,  
Tob durch des Gatten Schlaf.

Der Beunruhigung, die sie am meisten gequält hatte, war sie zum Glücke ledig. Fürst Ulrich wußte, daß sie ihn freigegeben hatte.

Der Fürst war wahrhaft erschüttert gewesen, als er zu später Nachtstundensende des Tages, welcher der Unglücksnacht folgte, in seinem Zimmer die vielsagenden Zeilen, die die todtrante Frau ihrer nichtschmehenden Cousine in die Feder diktiert, gefunden hatte. Er hatte deren Sinn sehr wohl erfaßt. Aber er empfand nicht jenes befreiende Gefühl, das sie hervorgerufen bestimmt waren. Wenn er sich bisher mit der schmerzlichen Moral der Jugend über alle Bedenken hinweggesetzt und sich immer damit getröstet hatte, daß er schließlich auch nichts Schlimmeres getan habe, als manche andere, wenn er sich alles das und noch manches andere zu seiner Veruhigung und zur Rechtfertigung dessen, was er zu tun sich entschlossen war, gesagt hatte, jetzt, da die Rede von ihm genommen werden sollte, fühlte er erst deren niederdrückende Schwere. Julians Großmutter rügte ihn. Er entsand das ihm die schmerzhafteste Mitgefühl mit der unglücklichen Frau, die von ihrem Krankenlager unter schweren körperlichen und seelischen Qualen ihm diesen tragischen Abschied zugewandt hatte, und eine mächtige Traurigkeit kam über ihn.

Am 23. Dezember hatten die Blätter die

amtliche Meldung über den Diebstahl gebracht, zugleich mit der genauen Angabe der gestohlenen Gegenstände. Für diejenigen, die die Wiedererlangung dieser Gegenstände oder eines Teiles derselben ermittelten würden, waren hohe Belohnungen ausgesetzt. In derselben Nummer stand unter den Gerichtsverhandlungen der Bericht über den Prozeß gegen Spardor u. von Saja, der am Tage vorher stattgefunden hatte. Die beiden Inhaber des anrüchigen Kommissionsgeschäftes waren zu je sechs Monaten Gefängnis, tausend Mark Geldstrafe und Verlust der Ehrenrechte verurteilt worden. Auf Antrag der Staatsanwaltschaft hatte der Gerichtshof die sofortige Inhaftnahme der Beurteilten beschloffen.

Die am Diebstahl beteiligten Verbrecher hatten bei dem von jedem einzelnen unternommenen Verzuge, sich herauszulassen, und die anderen zu belästigen, dem scharfsinnigen Untersuchungsrichter ein der Wahrheit in allem wesentlichen entsprechendes Bild der tatsächlichen Vorgänge gegeben. Manches blieb freilich unangeführt. Aber darauf kam nicht viel an. Die Hauptfrage war festgestellt, daß die in Untersuchungshaft befindlichen Angeklagten den Diebstahl gemeinsam verabredet, ausgeführt und gewinnbringend ausgeführt hatten.

Hoffte glaubte sich von Wildide, und Wildide glaubte sich von Hoffe verfallen; und diese beiden wütheten in den Einzelverhören am schonungslossten widereinander.

Daß diese die Hauptverdächtigen waren, war durch die gegenseitigen Beschuldigungen nun festgestellt. Gegen Verta stelen nun Wildides Aussagen schwer in die Waagschale, aus dessen klagenden Angaben sich doch so viel als wahrheitsgemäß herausziehen ließ, daß Verta die erste Anregerin zur Vererbung ihrer Herrin gewesen, ihm, dem Wildide, die Räume gelassen und den Schrank gepreßt und den zur Vererbung des Verbrochens geeigneten Augenblick bezeichnet hatte.

Rose erschien am wenigsten belastet. Wildide beteuerte unangesehlt, daß das Mädchen mit dem Verbrecher gar nichts zu tun habe. Hoffe und Verta sagten auch nichts Befremdendes gegen sie aus; der einzige, der sie schwer beschuldigte, war der Herr Eduard Freeder, der dabei blieb, daß er Rosen die Juwelen, die sie ihm habe aufschwachen wollen, wieder ausgenötigt habe, und daß es ein unglücklicher Zufall sei, wenn einige wenige derselben bei ihm vergessen worden seien.

Rose verbarnte bei ihrer Aussage, daß sie alles, was sie von ihrem Geliebten empfangen, auf dessen Wunsch und ohne sich um die Verschaffenheit zu kümmern, zu Freeder gebracht habe, und daß sich bei ihm oder dessen Geschäftsfreunden das noch Vermehrte schon finden werde. Freeders Geschäftigkeit ihr gegenüber erklärte sie damit, daß ihr der alte Schuft ärztliche Anträge gemacht, die sie zurückgewiesen habe.

Die Untersuchung schwebte schon seit länger als vierzehn Tagen, als Verta eines Morgens eine neue Vernehmung beantragte, um dem Herrn Untersuchungsrichter eine wichtige Mitteilung zu machen.

Landgerichtsrat Briesen entsprach diesem Ersuchen um so williger, als gerade die Verhöre der Verta Schamber bisher so gut wie gar kein Ergebnis hatten. Sie hatte beständig widersprochen, sie sei unschuldig und wisse von nichts. Inzwischen hatte sie aber durch die Mitteilungen des Untersuchungsrichters selbst erfahren, daß das Verbrechen in seinen wichtigsten Momenten aufgedeckt war, und daß ihre Beteiligung daraus als erwiesen galt. Sie hatte einsehen müssen, daß sie mit ihrem einfachen Abwegnen doch nicht weit kommen werde. In ihrer verzweifelten Erkenntnis der gesetzlichen Verhältnisse dachte sie sich, daß die Bestohlene, die Frau Gräfin Juliana von Tsenck, den Prozeß angeht, und daß er aus der Welt geschafft werden würde, wenn die Gräfin es wünsche. Ihr Bemühen war also darauf gerichtet, die Gräfin zur Zurücknahme der Klage — so dachte sie sich die Lage — zu veranlassen, und da das durch Bitten wohl kaum zu erreichen war, durch Einschüchterung.

In Verfolgung dieses Zweckes machte sie nun dem höchlichst erlauteten Untersuchungsrichter bei ihrer neuen von ihr erbetenen Vernehmung die überraschende Mitteilung, daß in seiner Nacht, in der der eiserne Schrank erbrochen worden, auch noch eine andere Person durch den Park in das Palais gekommen sei. Sie wollte nicht behaupten, daß gerade diese Person an dem Einbruch sich beteiligt habe. Aber so gut wie diese hätte vielleicht auch noch ein dritter sich unbemerkt einschleichen können. Und die gnädige Gräfin würde gewiß nicht wünschen, daß davon großes Aufsehen gemacht würde. Man möge der gnädigen Gräfin nur ihre Worte überbringen, und die gnädige Gräfin würde die Klage gewiß zurücknehmen und die Freilassung ihrer Jofe, die immer reiner Mund gehalten habe, durchsetzen.

(Fortsetzung folgt.)



# Frankenberger Erzähler

Unterhaltungsbeilage zum Frankenberger Tageblatt

Nr. 70

Sonntag den 15. Oktober

1922

## Dichterleben

Von Leo Heller.

Und also berichtet von ihm die Fama:  
Erst schrieb er Gedichte, dann ein Drama,  
Romane auch, eine ganze Zahl,  
Dann schwieg er. Man hat nichts mehr vernommen  
Und später nur; er sei ins Spital  
Auf die Abteilung für Arme gekommen.  
Dort sei er endlich nach schweren langen  
Qualen lächelnd hinübergegangen —  
Die aus der Zeitung wie aus dem Troge  
Täglich geistige Nahrung beziehen,  
Dahin gerührt die Metrologe  
Und vergaßen ihn ...

## Sonntagsbetrachtung

für den 18. Sonntag nach Trinitatis.

Psalm 42, 2 und 3: „Wie der  
Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so  
schreiet meine Seele, Gott, zu dir.  
Meine Seele dürstet nach Gott, nach  
dem lebendigen Gott.“

Man kann ein heftiges Sehnen und Verlangen Leibes  
und der Seele gar nicht besser ausdrücken als mit dem  
Worte Dürsten. Da liegt der Schwerverranke auf seinem Lebens-  
lager; der ganze Körper glüht vor Fieberhitze, wie lechzen  
da die heißen Lippen nach einem Tropfen Wasser. Der  
Hirsch im Walde ist seinen Verfolgern, den Jägern und  
Hunden, glücklich entronnen; mit Gier stürzt er sich auf die  
rauschende Quelle, seinen Durst zu stillen. Aber es gibt  
nicht bloß einen leiblichen Durst, es gibt auch einen Durst  
der Seele. Daß Tausende dürsten nach Reichtum und Besitz,  
nach Ehre und Macht, wissen wir. Daß andere Tausende  
unersättlichen Durst empfinden nach iden Lustbarkeiten und  
Bergnügungen, nach einem Sinnengenuss, mit welchem sie  
sich schließlich die Seele vergiften, sehen wir. Daß ein  
armes Menschenkind, das monatelang krank liegt, mit Sehnsucht  
auf Genesung wartet, und ein anderes, auf dem der  
Druck der Not und Sorge lastet, sich heraussehnt aus dieser  
Gebundenheit, begreifen wir. Aber Dürsten nach Gott? Das  
verstehen Unzählige nicht mehr.

Selbst die Gebildeten und Klügsten bieten unserem armen  
Volke, das wie in Fieberschauern schwerkrank darnieder liegt,  
nichts an als Bildung, Wissen, Aufklärung, edle Genüsse  
in gediegenen Vorträgen, in tiefempfundener Musik, in er-  
hebenden Theaterstücken und in schönen Bildern. O, ich achte  
das alles nicht gering. Aber Torheit ist es, darin allein die  
Quelle aller Kraft zu finden. Das alles vertrachtet, ver-  
flingt, verschwindet aus der Seele. Das alles befriedigt die  
Seele nicht und stillt ihren Durst nicht. Schon der Prophet  
Jesajas klagt: „Ein Däse kennt seinen Herrn und ein Esel die  
Krippe seines Herrn, aber Israel kennt's nicht und mein Volk  
vernimmt's nicht.“ Und Jesus sagt von dem irdischen Reichen,  
der sich Schätze über Schätze sammelt und nicht reich ist in  
Gott, daß Gott ihm zuruft: „Du Narr, diese Nacht wird man  
deine Seele von dir fordern und weh wird's sein, das du  
bereitet hast?“

Das ist die große Gabe, die uns Psalmisten und Pro-  
pheten bringen, vor allen aber Jesus; sie zeigen uns, wonach  
unsere Seele verlangt und dürstet: nach dem lebendigen Gott.  
Was Jesus der Menschheit bringt, ist mehr als die vergäng-  
liche Freude und Lust der Welt, ist mehr als hohe mensch-  
liche Weisheit, es ist der lebendige Gott. Dieser lebendige  
Gott ging mit ihm Schritt für Schritt. Selbst in der Ein-  
samkeit und Verlassenheit bekannte er: „Ich bin nicht allein,  
der Vater ist bei mir. Einen ungeheuren Reichtum trug er in  
seiner Seele. Diesen lebendigen Gott kannten die Men-  
schen um ihn her, selbst die Besten und Frömmsten, nicht.  
Er sah das Dürsten in der Seele des weisen Meisters Aristo-  
demus, wie in der Seele des reichen Jünglings, in der Seele

des Jöllners im Tempel, wie in der Seele des sündigen  
Weibes. Er hörte das Schmächten und Schreien und Dürsten  
nach dem lebendigen Gott in der Seele der großen Volksmenge.  
Da rief er es in die hungernde, dürstende, suchende Mensch-  
heit hinein: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke!  
Wer zu Christus kommt, ihm vertraut und ihm gehorcht,  
mit ihm durchs Leben geht, der wird Sättigung und Er-  
quickung, Ruhe und Frieden finden für seine Seele, denn  
er wird Gott haben und Gottes Angesicht schauen.“

Heinze, Borstendorf.

## Der Sternsteinhof.

Eine Dorfgeschichte von Ludwig Anzengraber.

21 (Nachdruck verboten)

„Wozu danken, gern gesehn. Aber sag' mir nur,  
ekkt's dir so?“

„Et, freilich, ich muß ja zu meiner Sepherl hoam.“  
„Was is denn mit der? Ich hab' f' d'längste  
Zeit nimmer g'geh'n.“

„So is 's dir nit z'Dhren kamma? Beim Krumm-  
schneiden in albern Reden hat dös dumme Mensch —  
der arme Gascher — einer Anderen in d'Sichel griffen  
und sich d'Hand arg zerschritten und bißt hab' ich f'  
dabeim sitzen; sie kann nit verdienen und was richt ich,  
was mer kaum kral'n kann?“

Die Alte sah Helene mit feuchten Augen an.  
„Warum seib's auch nit gleich zu mir kommen, wie  
das g'geh'n is?“ fragte diese.

„Hätt' mer dürfen?“

„Ich denk', 's wär' nit B'sonder's, wann's mir  
vertrauens und ich Euch aus alter Freundschaft hilf.“

Die Wagner hustete verlegen. „Ich hab' wohl  
gleich an dich denkt, aber sie wollt's nit leiden.“

„Dallet g'nug von ihr.“

Die Alte nickte, dann sagte sie mit zuträulichen  
Geschwägigkeit: „Du stellst dir's nit vor, Bäuerin,  
was für a Kreuz ich mit derer-Dirn hab'! Sie hat amal  
kein Glück af der Welt und no verschert' f' gar  
darbotene Hilf! Warum f' dir nit kommen wollt',  
denkst dir wohl, wirft's ja g'merkt hab'n, wie ihr dein  
Seliger ins Herz g'wachsen g'west is? Aber ihm war  
an ihr nit g'legen. No, mach' einer 'n Knopf, wo der  
Schnur 's andere End' feht!“

Die Bäuerin senkte nachdenklich den Kopf. „Ich  
will mit der Sepherl nit d'rüber streiten, ob er's mit  
ihr nit besser g'troffen hätt', 's war sein' Sach' und  
— wann ja — sein Schaden; aber das sein alte G'schick-  
ten, Wagnerin, die mehr nimmer herg'hören. Sag' ihr,  
ich leß sie grüßen und wann f' wieder hell is, soll  
sie sich anschau'n lassen bei mir. Ich gäbet f' gern als  
Aushelferin der alten Katbel bei und wann f' anste-  
lig is, wer weiß, was sich noch schickt. Bis dahin komm'  
du, wann's Euch an was feht, ich helf' dir aus,  
das geht sie nit an. Du bist doch nit z'holz?“

Das alte Weib schied mit tausend Dankesbezeu-  
gungen von der Bäuerin.

Als Sepherl von dem „großen Glück“, das ihr  
deborstünde, und von der Unterstützung, die ihrer Mut-  
ter zuteil werden sollte, erfuhr, sagte sie: „Du magst  
von der Sternsteinhoferin nehmen, was du kriegst und  
was sie dir vermeint; dir möcht' ich nit zumuten, du  
sollst dir ein' Abbruch tun, noch ihr ein' christlich Wert  
verleiden; aber ich nehm' nit 's Geringste von ihr  
und unter ein'm Dach mit ihr z'bauen. Das bröcht'  
ich nit zuweg.“

„Versteht' mich recht, meinetwegen trag' ich ihr  
nit nach, obwohl vielleicht allein mein Unglück  
war, daß sie gleichzeitig mit mir und an ein'm Ort  
af der Welt g'wesen is, aber wie f' an ihm g'handelt  
hat, der mir der Liebere war, als ich mir selber, das  
mag ich ihr verzeih'n, wozu mich mein Christentum  
verpflicht', doch vergessen kann ich ihr's nit.“

Wie, während ihres noch langen Lebens, bekrat Sefherl den Sternsteinhof. Jahre durch half sie sich allein in der Welt fort und als altes Mütterchen gab sie ihr kleines Anwesen an ein armes, junges Brautpaar, nur dürftigen Unterhalt für ihre wenigen Tage und die rückwärtige Kammer als Wohnraum ausbedingend. In ihrer letzten Stunde legte sie die „schmerzhafteste Gottesmutter“ in die Hand des Priesters, der an ihrem Sterbebette saß. „Ein rechtes, heiliges Bild und ein gar teuer Andenken,“ und sie bat, daß man dasselbe „gut halten“ möge, ihr zum Trost und einem „anderen Verstorbenen“ zur Ehr', mit dem die nun zusammenzutreffen hoffe, falls ihr von Gott diese Freude bestimmt sei.

Als die Sternsteinhofbäuerin vom Ströggänge heimkehrte, empfing die alte Kathel sie an der Haustüre: „A Brief is kamma, Bäuerin, ich hab' dir'n h'nauf in d'Stuben af'n Tisch g'legt. Papier und Siegelwachs is nit d'ran g'part; wird wohl was Obriegtleich's sein.“ „Hm, ein' neu' Steueranlag' vielleicht.“ Damit stieg die Bäuerin hastig die Treppe empor. Wenige Augenblicke später hielt sie das Schreiben in Händen, es kam vom Notar in der Kreisstadt, dessen Adresse stand vorne aufgedruckt; Helene zerriß den Umschlag, ein beschriebenes Blatt und eine Nummer der Provinzial-Zeitung, welche die amtlichen Verlautbarungen brachte, fielen ihr daraus entgegen.

Sie begann zu lesen, plötzlich erblaute sie und sank auf den danebenstehenden Stuhl, wie tot lag der Arm, welcher die Blätter gefaßt hielt, über dem Tische. Nach einer Weile raffte sie sich auf und schlich an das Fenster, die Papiere raschelten in ihren zitternden Händen, noch einmal las sie aufmerksam Zeile für Zeile, als sie geendet, sank ihr die Hand mit dem Schreiben schwer herab, während sie mit der andern hastig das Taschentuch herausgriff und vor die tränenden Augen drückte.

Danach stand sie lange, selbstvergessen und verloren, das feuchte Tuch an die Stirne pressend und starrte hinaus in die Gegend, ohne zu sehen. Ein lautausfahrender Seufzer, den es ihr unversehends herausstieß, machte sie zusammenschrecken, sie wandte sich und verließ die Stube und das Haus. Als sie in den Hof trat, kam um eine Scheunenecke der kleine Muckerl, die Julian auf dem Rücken, dahergaloppiert.

„Mutter,“ rief er lustig, „da schau, wie sich dös Mehlsack schleppen läßt! Wie f' müd' wird, weint f' und dabei will f' überall sein!“

Die Bäuerin winkte abwehrend mit der Hand und sagte ernst: „Sei still.“ Sie nahm die Kleine vom Rücken des Knaben herab und stellte sie an dessen Seite. „Is brav, wann du dich schon jung um d' Weibslent' annimmst. Gar um dein Schwesterl wirft's wohl müssen, armer Bub.“ Sie fügte die Hände der Kinder ineinander und schritt mit den Kleinen gegen das Ausgedinghäusel des alten Sternsteinhofers.

Dieser saß auf der Bank davor und neben ihm der Käsbiermartel; als letzterer der Bäuerin ansichtig wurde, sagte er: „Guck mal, geht dort nit der Drach? Wie kommst denn aus mit ihm?“

„A Drach' is f' wohl,“ murrte der alte Bauer, „aber was ein' Schatz hüt't, ließ' mer so ein'm sein Fleck' ausfuchen, und 'n d'rauf in Ruh', hätt' mer 's beste Auskommen; doch wer steht denn so'n Untier gern af'm Sein'm? Uebrigens, was wahr is, is wahr, breit g'nug siht' f' af'm Ganzen, vor Schaden weiß f' sich g'wahren, muß sich nur noch weisen, ob sie sich auch auf'n Nutzen versteh'n lernt, dann is sie da der Bauer; mein Bub' taugt amal nit dafür. Und was recht is, du hast kein' Grund, ihr auffässig z'sein, Dein Tochterkind halt' i wie ihr eig'nes. Ich aber — der f' von all'm Anfang da wegwehren wollt' und dem f' hüt' zu Trutz da siht — ich will nit mit ihr.“

„Ich aber auch nicht, schon dir z'Dieb nit. Und no will f' gar daher, da geh' ich. B'hüt' Gott!“ Käsbiermartel erhob sich und ging, doch nicht, ohne der Bäuerin mit süßlichem Lächeln gute Tagzeit zu bieten und etwas von „immer schöner werden“ verlauten zu lassen.

Helene nickte ihm einen kurzen Gruß zu und schritt vorüber und der alte Sternsteinhofer nahm die Weise aus dem Mund und spuckte hinter dem „kerl“ aus, „der gute Worte in's G'sicht, und able hinter'm Rücken läßt.“

Als die Bäuerin ganz nahe herzutrat, blickte der Alte an ihr hinauf und da er ihr bleiches Gesicht und ihre geröteten Augen sah, fragte er: „Was hast' du? Nachricht vom Toni.“

„Was freud' er?“

„Und're tun's.“

Der Bauer starrte sie an. „Doch nit —?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Stemmer?“

„Nein.“

„Nuch nit? Was denn nächher?“

Sie reichte ihm das Schreiben hin.

Bögernd faßte er danach und las es stille für sich.

Das Papier knitterte unter dem Finger, der von Zeile zu Zeile, von Namen zu Namen rückte, plötzlich hielt er, zusammensuckend, inne.

„Bermist.“ Der alte Mann sah langsam auf, doch hastig gab er Raum an seiner Seite, Helene sank neben ihm auf die Bank.

„No, g'scheidt sein. Mer weiß halt hüt' nit, wo der Toni steck, doch der Notarius hat Recht, mer brauch' nit gleich 's Aergste z'glauben, er kann sich allmal wiederfinden. Ich bin überzeugt, er find't sich wieder. Unkraut verdirbt nit.“

Er machte den Versuch, ein verschämtes Gesicht zu ziehen und Helene versuchte zu lächeln, aber das war nur ein flüchtiges Zucken um Augen- und Mundwinkeln, sie kühlten gegenseitig sich wie über einen Lüge ertappt und blickten wieder ernst.

Mit Tränen kämpfend, begann die Bäuerin: „Wir wollen 's Beste hoffen, aber wir müssen uns doch auf's Schlimmste einrichten. Ich möcht' dich wohl bitten, daß d' h'nauf ziehest zu mir, damit ich nit so verlassen in dem weißen G'mauer hauf', auch daß d' mir in der Wirtschaft an d'Hand gingeft, aber wann d' nit mit mir unter ein Dach willst und mir keinen Rat gönnt, so magst es ja lassen, ich tracht' mich dann schon einz'g'wöhnen und alles allein z'richten, wie gut ich's vermög. Aber die Gnad' hab'“ — sie drückte die gefalteten Hände gegen seine Brust — „um'n Bub'n nimms dich an, du bist sein Ehn, er is dein Fleisch und Blut, du soll'st's und von dir kann er was lernern und ohne Mann-Anleitung wird aus ein'm Bub'n nit! Anfangs wird wohl 's kleine Mensch'el da häufig mitrennen, denk' nit, ich wär' so albern, dich zu ein'm Kinds Hüter machen z'wollen, in den Jahren halten Kinder halt gern z'samm, aber wie unser Dirndl größer wird, neh'm' ich's schon zu mir und 's soll mein' Sorg' sein, sie rechtschaffen z'leiten und z'lehren, wie mir zukommt, aber 'n Bub'n weiß' und lehr' du, laß' ihm's nit entgehn, was d' etwa noch von früher her gegen mich hast.“ Sie erhob sich, schob die Hand auf seine Schultern aufstützend, und schob ihm dem Knaben zwischen die Knie. „Schau', wenn halt hüt' nit wär', was sich geschied' hat und geworden ist, nit nur ich stünd' verlassen af der Welt, auch du wärst nu vereinsamt af dein'm weiten, reichen Anwesen.“

Der Alte runzelte die Brauen, sah finster vor sich hin, dann nickte er paarmal mit dem Kopfe und legte die breite Hand auf den Scheitel des kleinen Muckerl.

Ueber eine Weile hob er sich fachte vom Sitze, ohne die Rechte wegzuziehen, mit dem Rücken der Linken aber strich er sich dicht unter dem Hutrande über die Stirne und leuchtete: „Heiß ist's, Bäuerin, heiß — hätt' es nit denkt', um die Zeit noch...“ Plötzlich stöhnte er laut auf: „Ah, 's is arg.“

„Gar arg“, weinte sie leise.

24.

Jahre schwanden dahin, der Toni kehrte nicht wieder. Die beiden Kinder wuchsen auf dem Sternsteinhofe unter der Aufsicht der Mutter und des Großvaters heran. Muckerl hatte großen Respekt vor der ersteren und eine wahre Anhänglichkeit an den „Ehn“; der ging ihm über alles, der war für ihn das Muster aller männlichen und bäuerlichen Vollkommenheit, dem er nachstrebte, und der Alte, dem diese Neigung wohlthat, diese Schätzung mit Stolz erfüllte und die Gelehrigkeit des Knaben vergnügte, war in diesen vernarrt und erklärte in seiner rücksichtslos offenen Weise, daß ihm sein Enkelkind lieber sei, als ihm sein eigener Sohn je gewesen, der nicht biegsam, noch brauchbar gewesen sei.

Juliane hatte wieder gewaltigen Respekt vor dem Ehn — mehr beanspruchte der von ihr nicht — und hing der Bäuerin an, auf deren Schönheit und Klugheit sie sich was zu Gute tat; wer die Mutter „herausstrich“, der rebete ihr zu Gefallen und wer gar zu verstehen gab, daß sie derselben nacharte, der hatte ihr das Liebste gesagt.

Oft legte man der Bäuerin nahe, die Todes-Erklärung ihres Mannes bei Gerichte zu betreiben, um



der viertägigen Zeit und Gelegenheit wieder hertraten zu können, aber sie erklärte, vorab wolle sie erleben, daß ihr Bub' als Bauer auf'm Sternsteinhof sähe und die Dirn' unter die Haube käm', bis dahin beschäftigten die beiden vollkommen ihr Sorgen und Sinnen, im übrigen sei sie darüber hinaus, von einem abzuhängen und ihm zu Gefallen zu leben; den Kindern lebe sie zu Liebe, weil die von ihr abhängen und werde ihnen keinen Stiefvater aufhalsen, der gerne aller Herrn spielen möchte — und wenn man sie darauf aufmerksam machte, daß sie doch selbst zu Julianen Stiefmutter sei, fragte sie lächelnd: „Bin ich a solche? Verpürst du was davon?“ Worauf das Mädchen ungehalten den Kopf schüttelte.

Wohl sah man zweifelnd nach dem lebensfrischen, seiner Schönheit bewußten Weibe, aber niemand in Zwischenbüchel, noch sonst irgendwo, wußte zu sagen, daß die Sternsteinhofbäuerin je ein Vergernis gegeben. „Ist sie eine Heimliche“ — so sagten jene, die es am meisten verdros, nichts ausfinden zu können — „Ja ist sie's aber auch schon recht.“

Dieser ihr Unabhängigkeitssinn, der schließlich dem Anwesen und dessen Erben zu Gute kam, ihr allerdings nicht von Eitelkeit freies Bemühen, den eigenen Jungen und die Stieftochter rechtschaffen zu erziehen, um als achtbare Mutter wohlgearteter Kinder vor den Augen der Welt dazustehen, ihre Bereitwilligkeit, Bedürftigen beizuspringen, da ihr der Anblick der Not, die sie aus eigener Erfahrung kannte, peinlich war und sie sich gerne von selbst loskaufte, ihre freilich mit etwas Bräuherei auftretende Freigebigkeit für gemeinnützige Zwecke — Straßen- und Brückenanlagen, Schulbauten und dergleichen — aber auch nur für solche, nie für fragwürdige, das alles waren ebenso viele Steine, die sie bei den Leuten im Brettle hatte und in Zwischenbüchel sowie in der Umgegend galt sie für ein „Kernweib in allen Stücken“. Ueber dieses „Kernweib“ vergaß man die Zinshofer Dirn' und des Herrgottsmachers Weib, man fragte nicht darnach, was die Sternsteinhoferin gewesen, no' etwas sie würde, man nahm sie, wie sie war.

Sie wußte das.

Wenn Sonntags mit dem dritten Läuten der Wagen vom Sternsteinhofe unten an der Kirchentreppe hält, dann steigen Maderl und Juliane die Stufen vorauf hinan, — wohl ein prächtiges Paar junger Leute, — ihnen folgen Großvater und Mutter. Die Bäuerin schiebt ihren Arm leicht unter den des Bauern, es sieht nicht aus, als wolle sie den Alten stützen, sondern mehr, als ob es geschähe, gleichen Schritt mit ihm zu halten, denn er scheint Ernst machen zu wollen mit den Hundert Jahren, die er zu leben sich vorgenommen.

Die älteren blickten vergnügt und stolz auf die voranschreitenden Jungen und nickten den grüßenden Leuten mit herablassender Freundlichkeit zu und dann blinkt es in den noch immer jugendfrischen Augen der Bäuerin so selbstbewußt und überlegen: Wie ich bin — weil ich bin!

Der Leser hat eine Frage frei. Warum erzählt man solche Geschichten, die nur aufweisen, „wie es im Leben zugeht?“

Merktobings gibt das ein unfruchtbares Wissen, da es nichts aus den Vorgängen ändern lehrt und was es lehrt, doch nie, selbst von den Wissenden nicht, mit dem Handeln in Einklang zu bringen versucht wird; so bleibt es denn voraussichtlich noch lange mit allem menschlichen Treiben und Trachten beim alten und eine neue Geschichte kann nur dartin: das, was vorging, noch vorgeht. Uebrigens ist es nicht neu, von den Gefahren der Schönheit, für den, der sie besitzt, wie für andere, zu erzählen, es ist nicht neu, zu erzählen, wie in manches Menschen Leben die Treue gegen das eigene Selbst mit dem Verrate an anderen verknüpft zu sein scheint, und solche alten Geschichten von erprobter Wirkung in ein neues Gewand zu stecken, ist nur ein künstlicher Behelf und ein anderer ist es, das Letztere aus Boden zuzuschneiden; es geschieht dies nicht in dem einfältigen Glauben, daß dadurch Bauern als Leser zu gewinnen wären, noch in der spekulativen Absicht, einer mehr und mehr in die Mode kommenden Richtung zu hulldigen, sondern lediglich aus dem Grunde, weil der eingeschränkte Wirkungsbereich des ländlichen Lebens die Charaktere weniger in ihrer Natürlichkeit und Ursprünglichkeit beeinflusst, die Leidenschaften, rückhaltlos sich äußernd, oder in nur künstlicher Verstellung, ver-

hüllender bleiben und der Aufwerts: wie Charaktere unter dem Einflusse der Gescheide werden oder verderben, oder sich gegen diesen: und sich und andern das Fatum sehen, — klarer zu erbringen ist an einem Mechanismus, der gleichsam am Tage liegt, als an einem, den ein doppeltes Gehäuse umschließt und Verschönerungen und ein krauses Bifferblatt umgeben; wie denn auch in den ältesten, einfachsten, wirksamsten Geschichten die Helden und Fürsten Herdenzüchter und Großgrundbesitzer waren und Sauhirten ihre Hausminister und Kanzler.

— Ende —

## Die Landstraße von dazumal

Von W. Klinghammer (Wittgendorf).

I.

### Der Handwerksbursche.

Allerlei Menschen bevölkerten zu früheren Zeiten die deutsche Landstraße.

Fahrende Studenten, Pilger, Zigeuner, wandernde Bauern, Handwerksburschen, Musikanten, Bettler und wie sie alle heißen, zogen von Stadt zu Stadt von Land zu Land.

Im Nachstehenden wollen wir uns nur mit einer Gruppe dieser Leute befassen, den Handwerksburschen. Einmal deshalb, weil er in früherer Zeit derjenige war, der die Elita der wandernden werktätigen Bevölkerung verkörperte; zum Anderen, weil auch die jetzt lebende Generation ihn noch kannte, wenn auch nur in einem jämmerlichen Abklatsch von früher. Erst seit dem Weltkrieg ist er fast gänzlich von der Bildfläche verschwunden.

Im Mittelalter, zur Zeit des in höchster Blüte stehenden Zunftwesens, mußte der junge Mann, wenn er ein Handwerk zünftig erlernt hatte, mindestens 3—6 Jahre auf die Wandererschaft gehn. Das war Vorbedingung für späteres Meisterwerden. Nur Ausnahmefälle sind es, wo einem Meistersohn, oder dem Sohn einer Meisterswitwe die Zeit verkürzt wurde. Das Nachlassen der Wanderjahre konnte nur die zuständige Innung vornehmen, natürlich gegen eine bedeutende Summe Geldes, welches in die Innungskasse floß.

Hatte der im zünftigen Handwerk erzogene Lehrling seine „Kinderjahre“ hinter sich, so wurde er vor versammelter Innung und den Zunftgeleuten zum Gesellen gesprochen und ihm der Lehrbrief ausgehändigt. In manchen Gegenden bekam er von der Verbindung der Zunftgeleuten, Bruderschaften genannt, einen schwarzen Zylinderhut und einen Stod mit einer Trostiel, als Insignien des Gesellenstandes. Gar bald wurde der Hut mit schwarzem Wachs überzogen und der Rohrstod wurde zum Wanderstabe d. h. „Knotenstod“.

Der einzige Gefährte des Wanderburschen in Freud und Leid war der Knotenstod. Aus Wachholderholz, schön gewachsen mit fast unzähligen Knoten bedeckt, neben diesen waren blanke Nägel eingeschlagen, die wie blitzende Augen nach allen Seiten hin ausschauten, war dieser Knotenstod ein ganz solider Stod. Unten mit einer eisernen Spitze versehen, oben von einem Riemen umschlungen, war er eine wirkliche Stütze in allen Lebenslagen. Kein Wunder also, wenn der Wanderbursche des Abends seinen treuen Begleiter fest in die Hand nahm und aus Dankbarkeit sanft hinter sich herzog.

Das nächste unentbehrliche Inventar, das der Wanderbursche bei sich trug, war eine mit emer langen Spitze versehene und mit einer Quaste geschmückte Tabakspfeife. Nicht nur auf der „Walze“, sondern auch in der Werkstatt und der Herberge war dieses Instrument der beliebteste „Sorgenbrecher“ in trüben Stunden. Zu dem hatte ja der Geselle mit hoher polizeilicher Erlaubnis das Recht eine Pfeife mit Anstand zu rauchen.

Anderer Ausrüstungsgegenstände des Handwerksburschen waren der lederne Tabaksbeutel, der auf der linken Brust getragen wurde und eine in Weidengeflecht gefahle Schnapsbulle, welche von der anderen Brustseite herabhäng. Das eiserne Schild, an dem die Pfeife der reitenden Gendarmen abprallten, war ein Blechbehältnis, worin das Wanderbuch und andere Papiere stecken.

Kleider, Wäsche, Arbeitszeug und dergleichen nahm das „Felleisen“ oder die „Raupe“, in manchen Zünften auch „Sündel“ oder „Wurst“ genannt auf. Der „Berliner“ ist neueren Datums und wurde über die rechte Schulter getragen. Das Felleisen wurde ähnlich gepackt, wie ein Tornister wälschmischer Soldaten. Rechts und links waren die Sohlen und die Absätze der Stiefeln zu sehen. Solch ein wohlgepacktes

Felleisen wog nicht selten bis 50 Pfund. Daher kam es, das nicht selten der Handwerksbursche seinen Tornister auf einen kleinen eisernen Gestell fuhr, wobei er allerdings von Brücken-, Straßen- und Pflasterzoll frei blieb.

Am schwersten hatten die Schuster zu tragen, da diese ihr ganzes Handwerkszeug, das nicht weniger wie 10—12 Pfund wog, selbst besitzen mußten. Das leichteste Felleisen hatten die Schneider, obwohl ihr ganzes Bekleidungs-atademisches Hilfsmittel ganz aus Metall war, präsentiert durch eine Schere, Nadel und Nähnagel. Auch die Buchbinder gehörten zu den leichten Fußtruppen, denn sie führten nur das Falzbein, den Heftstift und die Heftnadel bei sich. Auch gab es Handwerker, die kein Werkzeug mit hatten, wie Tuchmacher, Färber, Seifensieder, Weber und so fort, die aber eine Schürze mit hatten, mit Ausnahme der Sattler, die auch dieses Bekleidungsstück nicht brauchten. Die Bauhandwerker besaßen das Werkzeug gegen einen kleinen Mietzins auf dem Arbeitsplatz, wo sie in Arbeit traten, geliehen. Die Färber hatten häufig noch ein Rezeptbuch bei sich, wo Tuch- und Garnproben eingelegt waren.

Zur vollständigen Ausrüstung des Handwerksburschen gehört selbstredend auch das Reisegeld. Arensterna's Wort: „Du glaubst nicht mein Sohn mit wie wenig Verstand die Welt regiert wird“, hat seiner Zeit viel Aufsehen erregt. Die Ueberraschung würde größer sein, wenn wir verraten wollten, mit wie wenig Geld der Handwerksbursche treuz und quer durch Deutschland zog oder durchkommen mußte.

Sehr oft hatte der Handwerksbursche auch nicht einen Heller in der Tasche. Aus dieser Reminis heraus, sparte schon der Lehrling seine Trinkgelder auf, um später auf der „Walze“ einen Notgroschen zu haben.

Wie groß mag die Enttäuschung jenes Prager Schusterjungen gewesen sein, der jeden ersparten Kreuzer einem öffentlichen Standbild des heiligen Nepomuk zum Aufheben übergeben hatte und schließlich, als er auf die Wanderschaft gehen wollte und sich sein Geld zurückerbat, auch nicht einen Heller bekam. In seinen Jörn soll jener Schusterjunge gesagt haben: „Du heiliger Nepomuk bist ein ebenso großer Spitzbube, wie die andern Spitzbuben auch.“

Wie wir wissen, war der Handwerksbursche schon von Hause aus nicht gerade verwöhnt. Trotz aller Hemmnisse und Unbequemlichkeiten, die die Wanderschaft mit sich brachte, zog er leichtem fröhlichen Sinnes seine Straße. Es läßt sich nicht verkennen, daß das Wanderleben im Gegensatz zur Heimat, auch seine Schattenseiten hatte, Klimawechsel, veränderte Lebensweise in Essen und Trinken und Schlafen, sowie Anbilden der Witterung und der Jahreszeiten, übten auf den körperlichen und geistigen Zustand des jungen Wanderburschen keinen geringen Einfluß aus. Dazu kamen die Wechselfälle im Erwerb; Geschäftsstockung seines Gewerbes vielleicht, ließen den jungen Mann oft ein ganzes halbes Jahr laufen, ehe er wieder in Arbeit kam. Er lumpete herunter. Das Felleisen wurde immer leichter. Zum Besohlen der Stiefel hatte er oft kein Geld. Bald lief er auf den „Deutschen“ d. h. barfuß oder in Stiefeln ohne Sohlen.

Durchnäht und durchlaucht legte er sich des Abends auf sein Bündel oder auf Stroh im Gasthause oder Herberge. In ein warmes Essen war nicht zu denken. Der „Mutterpfennig“, den er im Kragen oder Gurt eingenaht hatte, war längst ausgegeben. Das letzte Hemd trug er schon viele Wochen auf dem Leibe. Trotz aller Vorsicht bekam er in einer schmutzigen Herberge, die kleinen Plagegeister. Dann schlief er oft von der Landstraße ab in ein Seitental, wo ein munterer Quell sprudelt, zog sich da splitternacht aus und hielt große Wäsche. Oft kam es dazu, daß er „Platte“ reifen mußte, d. h. bei „Mutter Grün“ im Freien schlafen. Daß der junge Bursche dann recht oft an das Mutterhaus dachte ist wohl begreiflich. Doch es kamen auch bessere Tage. Jugendmut und Jugendlust halfen bald über die bitteren Tage hinweg.

Gewöhnlich reisten die Handwerksburschen zu Zweit oder zu Dritt. Begegneten sich Handwerksburschen, so fragte der Eine: „Mit Erlaubnis, seid Ihr ein fremder Geselle? (Bäder) u. s. f.“ Worauf die Antwort kam: „Zu dienen ein fremder (Bäder) usw.) Geselle!“ Dann wurde über das Woher und Wohin gesprochen, und fort gings mit traurem Geplauder.

Der alte erfahrene Handwerksbursche erkannte am äußeren Aufzuge schon, zu welcher Zunft sein Mann gehörte. Die Abzeichen waren an der Kleidung, am Felleisen, an Gang und Haltung ersichtlich. So trugen die Gerber ihr Bündel in einem gelben, die Färber in einem blauen Tuche. Bei diesen war der Knotenstock aus Blauholz schwarz, bei jenen in

Eichenlohe gelb gefärbt. Das Bündel der Seifensieder hatte an den Ende eine Wulst, das des Seilers war schon abgerundet und wurde am selbstgefertigten Gurte getragen. Die Mälerknappen erkannte man an ihrem weißen Bündel, und die Klemmer in späterer Zeit am grünen Berliner. Bei den Brauern mußte auf dem Felleisen die Schürze sichtbar sein und beim Maurer das Schurzfell zwei Finger breit. Die Nagelschmiede hatten ihr Bündel in das Schurzfell gewickelt, auf welchem auch eine Kaspel geschnürt war, während in gleicher Weise die Hufschmiede den krummen Hammer angebracht hatten. Die Bäder trugen ein blaues Bündel und einen weißen Knotenstock. Die Zimmerleute erkannte man an den weiten Mantelstiefeln, und die Maurer an den steifen Stiefeln, den weißen englischen Lederhosen und dem schief aufgesetzten Hut. Die Fleischer trugen einen Gurt um den Leib und eine blaue und weißrote Jade. Den Seifensieder erkannte man an dem Hammer, der an einer Kette um den Leib hing, die Schornsteinfeger endlich an der im Gürtel eingetauchten Krake.

Auch die Haltung hatte Erkennungszeichen, so erkannte man die Tischler und Buchbinder an der erhöhten rechten, die Bäder an den Säbelbeinen. Bei den Schmieden und Schlossern war das linke Bein nach innen gebogen. Die Schuster reckten den Hinterteil gerne weit nach hinten. Die Schneider an der hirschkoln Tracht, am Haar- und Bartschnitt. Und endlich die Barbierer, die immer mit den Armen schleuderten und an den gefeigten Fingern.

Die Zünfte der Rot- und Weißgerber, die Seifensieder, Färber, Hutmacher, Kupferschmiede und Schornsteinfeger nannte man die „Schwäger“. Die Meister dieser Zünfte redeten die Gesellen mit „Du“ an. Bei den übrigen Zünften wurden die Gesellen mit „Sie“ angesprochen.

Kam ein Geselle in einen Ort, wo Meister seiner Zunft wählten, so waren gewisse Gebräuche zu beobachten. Ohne Ausnahme war es bei allen Zünften Sitte mit Rod, Stock, Hut und Bündel oder Felleisen einzuwandern. Das Bündel wurde hier über die linke Schulter getragen und der Hut mußte mit schwarzem Wachs überzogen sein. Bei den Hufschmieden wurde der linke Tragiemen, der zum Einhalten war, beim Einwandern über den Tornister geschlagen.

War ein Festtag im Anzuge, so wurde die Sache auch mit Humor aufgefaßt. In Wien, Lauban, Zittau und anderen Städten versammelten sich da 30—40 Färbergesellen, was nicht selten vorkam, vor dem Tore, ließen aus der Stadt eine Musikbande kommen und zogen in Prozession, eine lange Stange voran tragend, woran eine blaue Schürze als Banner wehte, mit Pauken und Trompetenschall in die Stadt. Als dann wurde vor das Haus des Obermeisters gezogen, diesem ein Vivat gebracht, das gleiche vor der Herberge, wo der Zug sich auflöste.

Das „Umschauen“ oder „Zusprechen“ war auch bestimmten Zeremonien unterworfen. In manchen Orten wurde das „Gesicht“ vom Meister bezahlt, in Anderen aus der Zunftkasse.

Auf der Herberge erhielt der Zugeliste vom Herbergsvater das Umschaubuch. In diesen waren diejenigen Meister eingetragen, die Gesellen brauchten. Das Umschaubuch wurde zunächst zum Obermeister getragen, welcher oft in einen längeren kürzeren Dialog mit den Gesellen einging.

Hier ein Gruß beim Obermeister einer Seifensiederzunft.

Geselle: „Verzeihen Sie, sind Sie der Meister?“

Meister: „Ja.“

Geselle: „Erlauben Sie, Herr Meister! Ich möchte gerne meine Schuldigkeit bei Ihnen ablegen.“

Meister: „Recht gern.“

Geselle: „Ehrliche Meister und Gesellen lassen Sie höflich grüßen, von wegen des Handwerks.“

Meister: „Von welchem ehrlichen Meister bringst Du mir den Gruß?“

Geselle: „Von den ehrlichen Meistern und Gesellen aus N. N.“

Meister: „Willkommen von wegen des Handwerks.“

Geselle: „Verzeihen Sie Meister, liegt das Gesellenbuch hier?“

Meister: „Ja.“

Geselle: „Erlauben Sie Meister, ich wollte Ihnen um ein ehrlich Gesicht angesprochen haben, Ich werde mich verhalten wie es einem ehrlichen Burschen zukommt.“

Selbstverständlich mußten die etwa in der Stube anwesenden Gesellen sich vom Plage erheben beim Eintritt eines Zugereisten. Hierauf schrieb der Meister in das fragliche Buch den Namen des Gesellen ein.

(Fortsetzung folgt.)